

wieder dabei

Sechser-Radball wird
vorigen Jahre, so
Niederreine) wieder
Sonntag steigt das
sahen Ruhrort, der
monia", gegen den
vereinigten Offen-
müßten die „Müh-
lage einstecken, denn
Halbzeit mehr oder
aber zu zahlbaren
erhöhter führen auch
Wertungsfala des
wiefelschnell, tech-
allen Dingen durch
s vertreten.

in Gemen
asserburg
ist gut gesorgt.
Aug. Espeter,
Gemen.

historische
Seler
nfest
nd 6. 8. 1939.

er Zapfenstreich.
nds 18.30 Uhr,
20 Uhr Ball.
er Gartenkonzert,
r Antritten des
en Markt, 11 Uhr
saeres, 12 Uhr

er:
30 Uhr Festzug
artenkonzert,
rk, Festball.

gen
chts in Bocholt vom
ung über den Erbfhof
gehaben worden.

ng
Bocholt für das
39.
Deutschen Gemeinde-
e. 49) wird für das
halsfassung bekannt-

Rechnungsjahr 1939
an
37.600,— 39.37,
37.600,— 39.37,
37.600,— 39.37,
37.600,— 39.37,
37.600,— 39.37,
37.600,— 39.37,

le Gemeindefeuern,
Aufgaben sind, wer-
Sebefah: 100 v. S.
Sebefah: 225 v. S.

Sebefah: 225 v. S.
Sebefah: 225 v. S.
Sebefah: 225 v. S.
Sebefah: 225 v. S.

die zur Poststellung
en Haushaltsplan
2.7.39. festgelegt.
bedeutung der Kosten
verwendet werden.

meindeordnung er-
aufschußbehörde zu
erzählt.
planen schließen in
nahme Ausgabe
39.37.

200,— 269.000,—
300,— 339.000,—
735,— 1.035.905,—
500,— 60.000,—
836,— 723.736,—
700,— 157.500,—
200,— 506.900,—
370,— 772.620,—
280,— 20.000,—
471.979,—
300,— 437.600,—

8.8.39. 3. der
Juli 1939 bis zum
bände, Nealschil-

2.2.39. 2.2.39.

Gegründet 1891

Das beliebte Familienblatt für das Münsterland

Ausgabe D

Der Neue Tag

Tageszeitung für Bocholt, Borken und das Münsterland

Grenzwaite
Vereinigte Zeitungen „Der Niederrhein“

Erscheint 7mal wöchentlich, mit der Wochenendausgabe „Die Aktion“, der Kultur-Beilage „Der Feuerreiter“ und den Beilagen: Sportrundschau, „Das Reich der Frau“, „Der Filmexpress“. — Bezugspreis monatlich 2,20 Mk. Geschäftsstelle: Siertrade, Bahnhofstr. 64, Tel. 603 01; Osterfeld, Viktoriastr. 2, Tel. 605 42; Bortrop, Gochstr. 43, Tel. 2024; Dorken: Redaktionsstr. 21, Tel. 2026; Dulsburg: Sonnenwall 30, Telefon 207 66; Oberhausen: Rangemardstraße 19, Telefon 241 31.

Anzeigenpreise: 1. d. Gesamtzahl: Grundr. 9 Bsp., Familien-Anz. 6 Bsp., Kl. Anz. 6 Bsp., die einsp. Seite 1 mm hoch, Textanz. 60 Bsp., Vereinsanz. im Textfeld 10 Bsp., die Textzeile 1 mm hoch, für die Ausgabe D Bocholt u. Borken Grundr. 1. Geschäftsanz. 25 Bsp., die einsp. Seite 1 mm hoch, Textanz. 15 Bsp., Vereinsanz. im Textfeld 6 Bsp., die Textzeile 1 mm hoch, sp. od. 2sp. Kleinanzeigen bis zu 100 mm hoch, die nicht der Wirtschaftswerbung dienen, nach dem Tarif: Überbroschurwort 20 Bsp., jedes Textwort 4 Bsp. — Geschäftsblatt Oberhausen 10 Bsp., Bielefeld 10 Bsp.

Geschäftsstellen: Bocholt, Neustraße 1, Fernsprecher 2700 / Borken, Heilig Geist-Straße 12, Fernsprecher 478

Nr. 206

Sonntag, den 30. Juli (Joh. Bosco, Urban)

1939

Der „große Trumpf“ Londons

England macht sich Mut in den Ostasienfragen — Schwierigkeiten bei den Verhandlungen in Tokio
(Von unserem besonderen Mitarbeiter)

London, 29. Juli.

Se weniger in London zur Zeit über die Moskauer Verhandlungen und angeblich bestehende Aussichten auf einen Erfolg gesagt werden kann, um so mehr beschäftigt sich die englische Presse mit Kommentaren zur amerikanischen Kündigung des Handelsvertrages mit Japan, die an Unzufriedenheit geradezu auffallend sind. In diese Erwartungen, desgleichen aber auch in das Tagessthema der verschiedenen Londoner politischen Gruppierungen hat man jetzt eine neue Frage aufgenommen, die trotz ihrer mehr oder weniger sensationellen Herausstellung kaum irgendwie verblüffen kann, nämlich, ob England dem Beispiel der Vereinigten Staaten Nordamerikas folgen und gleichfalls seinerseits den englisch-japanischen Handelsvertrag kündigen werde.

Von einer direkten englischen Absicht oder auch nur ernsthaften Erwägung dieses Planes ist freilich noch nicht die Rede, man fragt lediglich vielbedeutend und vorsichtig, ob nun tatsächlich in London mit diesem Gedanken der Kündigung des englisch-japanischen Handelsvertrages gespielt wird oder ob lediglich ein wenig auf Wolken zu eingewirrt werden soll, wie man nicht die offizielle Antwort schon hat. Inzwischen auch schon neuer aus Freitagabend zum Ausdruck brachte, daß, solange die Tokio-Verhandlungen bestehen, an eine Kündigung nicht gedacht werden könne. „Daily Telegraph“ will zur Zeit keine Anzeichen dafür sehen können, daß man englischerseits einen derartigen Schritt erwäge. Allerdings werde ebenso nicht in Abrede gestellt, daß England im Falle eines Scheiterns der Tokio-Verhandlungen zu der Ansicht kommen könne, Japan daran zu erinnern, daß England ausreichende Mittel zur Verfügung stünden, einen Druck auszuüben. „Daily Herald“ will England offenbar nach seiner Ostasienpolitik neuen Mut machen, indem er ei-

klärt, es bestehe kein Zweifel darüber, daß die Kündigung des japanisch-amerikanischen Vertrages die englische Stellung bei den Verhandlungen mit Japan sehr gestärkt habe. Der britische Botschafter in Tokio habe bisher in der Defensive gestanden, jetzt aber habe er einen großen Trumpf in der Hand.

Eine bemerkenswerte Haltung nimmt „Manchester Guardian“ ein. Das Blatt bedauert, daß man in London von der amerikanischen Entscheidung nicht früher gewußt habe, denn dann wäre vielleicht eine entschlossener Haltung in Tokio und Tokio möglich gewesen. Dennoch, so meint das Blatt, könne die amerikanische Entscheidung auch jetzt noch dazu beitragen, die Lage zu retten. In politischen Kreisen Londons wird übrigens mit Genugtuung auf eine Äußerung des Vizekonsuls der englischen Streitkräfte in China, Generalmajor Graff, hingewiesen, der am Donnerstag in einer Rede in Hongkong Ge-

richtete von einem Rückzug Englands auf Singapur als böswillige Propaganda hinzustellen beliebt. Die in Tokio angenommene Formel beweise, so meinte der General, weder einen Wechsel noch eine Schwächung der englischen Ostasienpolitik. Man macht sich gratuliert sich gegenseitig zu einem großen und bedeutenderweise aber nicht gewagt hat.

Weiter zufolge ist der neueste Bericht des britischen Botschafters in Tokio über den Stand der Verhandlungen in London eingetroffen. Er enthält die Einzelheiten über die Schwierigkeiten, die sich im Laufe der Verhandlungen ergeben haben. Die nächste Sitzung in Tokio sei für Montag festgesetzt worden. Die Schwierigkeiten seien in der Hauptsache in der Frage der chinesischen Währung entstanden.

Ein Artikel Tschiangkai-sheks

London, 29. Juli.

„News Chronicle“ veröffentlicht das Original-Artikel eines Appell Tschiangkai-sheks an Großbritannien, in dem dieser England nahelegt, die Verhandlungen mit Japan einfach fallen zu lassen. Der chinesische General läßt in dem Aufruf sein größtes Ersäuen darüber bemerkbar werden, daß das moralisierende britische Geschwätz von den „Angreiferstaaten“ eine Angelegenheit einer Zweckmäßigkeit ist. Er vertrete, heißt es weiter, daß die britische Regierung ihn nicht weiter enttäuschen werde. Aus dem Artikel geht mit ungemessener Deutlichkeit hervor, daß nur mit Hilfe Großbritanniens der Widerstand gegen die Japaner auf-

rechterhalten wurde und es sich wohlpolitisch immer mehr um ein Ringen zwischen Tokio, das den Raum der gelben Erde ordnen möchte, und London, das die erregten britischen Vorrechte verteidigt, handelt.

Britische Provokationsflüge nach China

London, 29. Juli.

„Daily Telegraph“ meldet, daß in naher Zukunft Flüge der britischen Luftwaffe nach dem Fernen Osten stattfinden würden. Die britischen Flugzeuge würden von französischen Flugzeugen aus starten und dann über gewisse Länder des Nahen Ostens fliegen. Vielleicht werde man in Malakka Halt machen.

Baumwolle als Kriegsreserve

Weit unter Weltmarktpreis — Rooseveltische Konjunkturgefälle

Washington, 28. Juli.

Der Vertreter des Baumwoll-Landes South Carolina, Senator Byrnes, gab den Abschluß von Verhandlungen zwischen den Vereinigten Staaten und Frankreich sowie der Schweiz über den Verkauf von 175.000 Ballen Baumwolle bekannt. Es handelt sich um Baumwolle, die von der U.S.A.-Regierung beibehalten worden ist; sie wurde sechs Dollar unter Weltmarktpreis je Ballen abgegeben. Interessant ist, daß die Käufer verpflichtet sind, die Baumwolle fünf Jahre lang als militärische Reserve aufzubewahren und dadurch vom Markt freizubehalten. Verhandlungen mit einem dritten namentlich nicht genannten Lande auf gleicher Basis seien im Gange. Byrnes fügte hinzu, das Geschäft ähnele dem Tauschabkommen zwischen den Vereinigten Staaten und England (600.000 Ballen Baumwolle gegen 157 Millionen Pfund Sterling), nur daß das neue Geschäft Barzahlung vorsehe.

Einer der führenden Isolationisten, Senator Nye, schlug am Freitag vor, der Kongreß solle einen gemeinsamen Ausschuß beider Häuser einsetzen und Roosevelt zwingen, keine außenpolitischen Entscheidungen zu treffen, ohne vorher diesen Ausschuß befragt zu haben. Nyes Vorschlag hat zwar kaum Aussicht auf Annahme, spiegelt aber ausgezeichnet die augenblickliche Stimmung im Kongreß wider. Nye wandte sich weiter scharf gegen die „von gewisser Seite“ kommenden Beschimpfungen und Verleumdungen von Kon-

gremitgliedern, die die Ansicht vertraten, daß der Kongreß allein und nicht die Bundesregierung die amerikanische Außenpolitik bestimmen solle.

„Die Vereinigten Staaten“, so schloß Nye, „können sich sehr wohl aus einem Krieg herausziehen, wenn den Amerikanern die Möglichkeit genommen wird, sich in den Kriegen anderer Völker selbstständig zu bereichern, und wenn vor allen Dingen das Volk die Macht des Präsidenten, das Land hinterwärts und geheim in fremde Kriege hineinzumanteln, brechen würde.“

Nachdem das Kriegsministerium erst kürzlich den Bau einer Brücke vom Südpunkt Manhattans über

den East River aus strategischen Gründen verboten hatte, wurde jetzt der Bau eines vier Fahrbahnen breiten und drei Kilometer langen Tunnels genehmigt. Er soll vom Battery-Place unter der Hafenbrücke und unter der Governors-Insel, auf der die New Yorker Garnison liegt, nach Brooklyn führen und den riesigen Manhattan umspannenden Ring von Autobahnstraßen mit dem Rest der Ostküsten Long Island verbinden. Die Baukosten werden auf 70 Millionen Dollar geschätzt. Durch den neuen Tunnel wird New York in Zukunft zwei Autobahnen unter dem East River und eine unter dem Hudsonfluß be-

Der Führer befehligt erneut die Westbefeistigungen

Saarbrücken, 29. Juli.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht traf am Samstag in Saarbrücken ein, um die Werke der Beseftigungszonen im Saargebiet und in der Saarpfalz zu befeistigen.

Der Führer überlegte sich vom Verteidigungsstandpunkt der Anlagen und nahm die Meldungen über den Einsatz der Sicherheitsbesatzungen sowie der in der Zone üben den Truppen entgegen.

Den Führer begleitete u. a. der Reichsminister des Innern Dr. Winter. Gegen Abend kehrte der Führer im Flugzeug nach Bayreuth zurück.

Condor-Flugzeug „Arumani“ in Rio de Janeiro

In 35 Flugstunden das Ziel erreicht

Rio de Janeiro, 29. Juli.

Das Großflugzeug Focke-Wulf-Condor D-ABSA, „Arumani“, traf am Samstag, von Natal kommend, auf dem Flughafen von Rio de Janeiro, Santos Dumont, ein. Die neue Flugzeit des Clappensflugzeuges Berlin-Rio de Janeiro beträgt 35 Stunden und 14 Minuten.

Staatsakt für Minister Dr. Wolff

Berlin, 29. Juli.

Am Montag, dem 31. Juli, findet in der Hauptstadt Salzburg für den tödlich verunglückten Minister Dr. Wilhelm Wolff ein feierlicher Staatsakt statt. Die Trauerfeier geht im Karabinierisall der Salzburger Residenz um 11 Uhr vor sich. Die Trauerrede hält Staatsminister Dr. Glatz-Horsmann. Vom Salzburger Mozarteum-Orchester wird unter der Leitung Professor von Hoogstraten ein Satz aus der „Troica“ gespielt. Die Spitzen von Staat, Partei und Wehrmacht nehmen an dieser Trauerfeier teil.

Mars antwortet nicht

Wie stellt sich der Mars zu den Vereinigten Staaten, zur Demokratie und zur Einkreisung?

New York, 29. Juli.

Erfreut durch die Bekanntheit mit dem Planeten Mars vom letzten März, als der Theaterdirektor Orion Welles in seinem Rundfunkspiel einen Einfall kriegerischer Marsbewohner in New Serien schilderte, versucht Amerika während der heißen Marsenähe mit dem Nachbarplaneten durch Radio-signale in Verbindung zu treten. Diese Versuche wurden von der Funktion des benachbarten Baldwin unternommen, 40 Kurzwellenempfänger und -sender aufgestellt worden waren. Zunächst kündigten 40 Mann vergeblich auf Funkkanäle vom Mars. Danach sandten sie nach internationalen Brauch zwei bis acht Sekunden währende Radiosignale in Gehalt

dreier Sprüche. Wie man in interessierten Kreisen hört, ist der Jovial der angestrebten Arbeit:

1. Feststellung, welcher Art die Lebewesen auf dem Mars seien,

2. Klärung ihrer Einstellung zu Amerika und der Demokratie (i),

3. Versuch zu einem Kontakt bezüglich der wahren Interessen aller im Weltall lebenden Geschöpfe.

Die Funktionen des Signallorps der Bundesarmee und der Bundesmarine unterstützten das Unternehmen, indem sie, um die Arbeiten nicht zu stören, ihren Betrieb stilllegten und schwiegen. Der Mars tat indes das gleiche.

Vor 25 Jahren

Wenn wir in diesen Tagen des Weltkriegsbeginns vom August 1914 gedenken, so können wir uns sowohl die Chronologie der Ereignisse wie auch die Erörterung der Schuldfrage eriparen. Wie es kam, ist den meisten noch in der Erinnerung und über die Schuld an dieser Katastrophe ist in den 25 Jahren viel hin- und-her-geredet worden. Eher nimmt uns die Tatsache gefangen, daß die Lage nach 25 Jahren fast haargenau die gleiche wie damals ist. Man spricht wieder eifrig vom bevorstehenden Krieg. Unbelebte Jünger wägen wieder mit drohender Miene ihre militärische Stärke ab. Viertelsstrategen in gebotener Stellung schlagen wieder mit dem Finger auf der Landkarte die siegreichsten Schlachten. Politiker halten provozierende Reden und wollen es nachher doch nicht gewesen sein. Einer der größten Hege gegen Deutschland, Lloyd George, hat kurz nach dem Weltkriege einmal gesagt, die Staatsmänner seien in diese Katastrophe „hineingekleidet“. Er und seine britischen Geinnungsgeoffenen blauen wieder lustig ins Feuer. Sie schillern, wie es scheint, mit Bedacht!

Es wird auch wieder über Deutschland gela-gert und ge-ht. Vor dem Weltkrieg stellte ein Londoner Blatt den Briten vor, wie reich sie morgen wären, wenn Deutschland gedemütigt und verkleinert würde. Heute malen sich die (damals noch nicht im Spiel befindlichen) Polen aus, was sie alles von Deutschland nehmen können, wenn nur der erwartete Krieg ausbricht (und wenn die Deutschen sich tunen lassen). Es war im Weltkrieg noch eine Rede vom 24. September nicht einfach, das Deutsche Reich zu zerschmettern. Man hat vier Jahre dazu gebraucht. Viel Glück trat hinzu, auf deutscher Seite gab es manche ver-pähte Gelegenheit. Jetzt in diesen Tagen erzählt uns ein britischer Militärstrategen wieder, wie nahe England trotz eines recht mäßigen Einfasses deutscher Unterseeboote vor der Auslieferung gestanden hat. Die Meutereien in der französischen Armee 1917 sind später, zu spät, bekannt geworden. Deutschland brach schließlich am Mangel an Reserven zusammen. Seine schwachen Bundesgenossen gaben mit ihrem Zusammenbruch das Signal zum deutschen Abzug. Wir selbst hatten vorher (durch die Erzbergerische Inflationsresolution) den Vst angelegt, auf dem wir saßen.

Ist ein Engländer reicher geworden, als Deutschland geknechtet und ausgeplündert war? Alle Nationen ohne Ausnahme leiden noch heute an den Kriegsfolgen. Die Weltwirtschaft ist zerrissen und die Gestaltung der Völker verdoeben. Unsere Gegner kämpfen mit den alten Methoden. Frankreichs Politiker ängstigen wieder ihr Volk vor Deutschland. England rüftet, betreibt die Einkreisung, weil es Deutschland als seinen Feind betrachtet. 1914 gab es höchstens im alten Österreich-Ungarn territoriale Probleme. Heute gibt es sie an allen Ecken und Kan-ten. Man hat neue Staaten gegründet und ihnen trotz der These der Selbstbestimmung fremde Völker unterworfen. Kleine Staaten, durch die großen Nationen übernommen, die über ihre Kräfte gehen. Der Jersall der Tschedo-Slowakei geht darauf zurück. Die Einkreisung von 1914 und die Friedensmacher von 1919 sind schuld daran, daß Polen heute in absehbare Zukunft besteht. Es ist der Fluch der bösen Tat, daß sie fortzeugend Böses muß gebären. An Länderraub und Völkermord gewöhnt, täuschen sich die Politiker über das, was Freiheit und Gerechtigkeit ist, hinweg. In London und Paris schämt man sich nicht der scham-losen Kriegsspielerei der Polen, die eine alte Kultur-nation täglich beleibigen.

Es bedeutet eine Verschlimmerung gegenüber 1914, daß die Großen den Kleinen gestatten, so annähernd aufzutreten. Die Abkehr und Einkreisung wird durch das Unrecht der Verträge und durch den Genfer Bund verhindert. Die Gegnerschaft ist heute härter, weil sie ins Weltanschauliche geht. 1914 haben Republikan mit Monarchien gegen Monarchien und Monarchien mit Monarchien gegen Demokratien gekämpft. Heute steht die Front der autoritären Staaten der De-mokratien gegenüber. Der Volksewismus, sein Staat und seine Revolte ist in die Welt getreten. Er hat die Gegenwehr heraufbeschworen. Deutschland hat vor allem den Volksewismus ausbaden müssen. Alle Staaten, die den Volksewismus kennen gelernt haben, ariffen zur völligen Weltanschauung und autori-tären Führung. Der Volksewismus hat die Rolle des Judentums und der Loge offenbar. Die Demokratie hindert die Völker, diese Rolle zu erkennen. Sie wird damit zum Lärmungsmittel des Judentums und zum Instrument des Volksewismus. Gemeinsame Lüge und gemeinsamer Raub halten widerstrebende Ele-mente zusammen. Die falsche Weltanschauung der Zwangsverträge und des „Völkerbundes“, dem jüdi-schen Menschheitsglauben der Loge entpfungen, hat die Völker wachgerüttelt. Die fürchterliche Verlogen-heit eines Krieges, der mit einem Nord anfang, mit schneidenden Redenartem durchgeführt wurde und in einen Weltbetrug endete, hat den Aufstand der

Froher Arbeitsmut Stippvisite bei den Arbeitsmädchen in Sythen und in Darup



Mit dem Spaten in der Hand...

Fröhlichkeit und Zufriedenheit, Stolz im Bewußtsein redlich geleisteter Arbeit, Kameradschaft im Lager und auf der Straße des Schaffens, das sind ganz kurz gesagt die Eindrücke, die wir auf einer Fahrt zu zwei Lagern des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend empfingen. „Wir“, das sind die Männer der münsterländischen Presse, die am Donnerstag mit viel Vorwitz und Neugierde bei den Arbeitsmädchen in Sythen und Darup auftauchten. Wir haben sie mittelbar und unmittelbar belauscht. Unmittelbar, indem wir uns erzählen ließen von ihrem Tun und Streben, von ihrer Tagesarbeit und ihren Idealen; mittelbar, indem wir die Kamera zur Hand nahmen und so auf den schmalen Filmstreifen ein paar Ausschnitte festbaute aus der froh getanen ersten Arbeit junger Mädchen. Und wer nur die Bilder auf dieser Seite einen Augenblick in sich aufnimmt, der wird uns schon gleich recht geben: hier herrscht Freude am Schaffen! Es wäre schon viel zu negativ ausgedrückt, wollte man sagen, die Mädchen seien mit ihrem Los zufrieden. Nein, sie haben sich gern und freudig hineingestellt in diese Arbeit, sie haben sie in dem Bewußtsein gesucht, daß ihrer jungen Hände Aufgaben harrten, die zu lösen und zu erfüllen eines deutschen Mädchens würdig ist. Was könnte es auch für ein junges, aufreches Mädchen schöneres geben, als einer kinderreichen Mutter zur Hand zu gehen, selbst aufzuleben inmitten einer großen Kinderschar, was kann einem Mädchen, das sich nicht der Natur entfremdet hat, schönere Freude sein, als mit anzusehen, wie der Ernte, der Bäuerin zu helfen in der Pflege des Viehs, als in Haus und Küche zu wachen, im Ernte-Kindergarten die Kleinsten zu betreuen, Pflichten zu erfüllen, die fraulichem Wesen gestellt sind.

Nacklingshausen wird unser Sammelplatz. Zum Beginn des Tages schide der Himmel ein paar Regenschauer, aber ein sanfter Wind wehte dann doch die Wolken zusammen und ließe sie allezeit vor die Tür, sodaß nach und nach ein rechter Beschneid, freundlicher Weise und sommerlichem Himmel. So brauen wir von Nacklingshausen durch die Harde nach Faltern und dann auf der breiten Hauptstraße weiter nach Sythen. Hier ging's recht ab vom breiten Band der Chaussee in den idyllisch gelegenen Ort. Am Fallrad einer uralten Wassermühle — Dalters berühmter See ist gar nicht weit — ging's noch vorbei und dann fuhr unser Omnibus ein auf den Hof des Schlosses Sythen, einer Besitzung des Grafen von Westphalen, die das Lager 200 des Bezirks 9 beherbergt.

Schöne Arbeitslager

An dieser Stelle wäre etwas zu den Lagern des Reichsarbeitsdienstes für die weibliche Jugend überhaupt zu sagen. Wer einige von ihnen kennt, muß uns beistimmen, daß der Arbeitsdienst in ihrer Auswahl eine gediegene Sorgfalt obwalten läßt. In unserem engeren Bezirk kennen wir das Lager Bocholt, das wirklich ansehnlich in der alten Schwanenmühle an der Aa untergebracht ist, und vor wenig Wochen konnten wir uns noch selbst ein Bild gestalten von dem frohen Treiben und der jugendlichen Unbeschränktheit, die hier gedeiht. In Sythen ist freilich alles größer, geräumiger, weitläufiger: Das Schloss mag etwa 200 Jahre stehen. Als Schloss ein ziemlich bescheidener Bau, als Arbeitslager natürlich, na sagen wir es schon, pompös. Die Mädchen sind hier geradezu ideal untergebracht, bei räumiger Wohn- und Schlafgelegenheit. (Die Vorzüge eines großen Chaussees, dessen Aus-

maße uns das Mittagessen zusammen mit unseren liebenswürdigen Gastgeberinnen gestattete, wissen wir noch heute zu schätzen). Zudem liegt das Schloss ganz abgesehen von seinem Park in herrlicher landschaftlicher Umgebung, sodaß es so etwas als das „große Los“ anzupreisen ist, hier untergebracht zu sein. Es ist vor einem Jahr eingerichtet worden und ist mit vier Kameradschaften belegt, das sind zusammen 52 Mädchen.

Gern ließen wir uns etwas aus dem Tageslauf erzählen, der frühmorgens um 5 Uhr seinen Anfang nimmt, denn wer so ein „großes Haus“ führen will, muß es schließlich auch in Ordnung halten. Der Einsatz in den Außenstellen beginnt hier mittags um 12 und dauert bis abends 19 Uhr. Die Mädchen sind bis auf das Haus- und Küchenkommando und auf zwei weitere, die einen ganz allerliebsten untergebrachten Erntekindergarten betreuen, in Bauernstellen untergebracht. Der Zug geht überhaupt dahin, alle Arbeitslager für die weibliche Jugend auf das Land zu legen.

Mütterhilfe ist ihre Hauptaufgabe

Darum kommen sie vornehmlich in kinderreiche Familien, wo sie der Mutter die Sorge um die Kleinen, um die Bereitung des Essens, die Instandhaltung der Wohnung so weit abnehmen, als ihre jungen Schultern das zu tragen vermögen. Wer etwas um die Landwirtschaft Bescheid weiß, dem braucht nicht gesagt zu werden, daß die Bauernfrauen gerade in diesen Monaten dem Tag am liebsten 36 Stunden gäbe, und der wird auch die von den Mädchen gebrachte Hilfe zu schätzen wissen. Außer den Bauernstellen werden auch noch einige NSD-Familien betreut, Familien, in denen Not in irgend einer Form täglicher Gast ist. Zumeist ist die Mut-

ter krank und die junge Hand hat da wohl viel zu schaffen und zu sorgen, den Haushalt in Gang zu halten.

Lager und Mädchen gehören zur Dorfgemeinschaft. Das ist wohl ihr höchster Stolz, das in einem Jahr geschafft zu haben! Und wer die Dickschädigkeit unserer westfälischen Bauern kennt, glaubt wohl gern an ein schweres Stück Arbeit, das nur durch Selbsteinstellung, Selbstlosigkeit, unbedingten Einsatz und preußischem Pflichtbewußtsein und aus nationalsozialistischem Glauben zu leisten war. Aber so erblich ist der Westfale ja auch nun wieder, solchen Willen zur Arbeit und zur Hilfe anzuerkennen. So haben die Mädchen ihren Weg gemacht. Als echte Nationalsozialistinnen haben sie den Grundgedanken der Partei, daß Gemeinnutz leuchtend und hoch über den Selbstnutzen des Tages stehen soll, praktisch gepredigt und diese Predigt hat wahre Ohren gefunden.



Mit der Blei war sie sofort vertraut.

ter krank und die junge Hand hat da wohl viel zu schaffen und zu sorgen, den Haushalt in Gang zu halten.

Lager und Mädchen gehören zur Dorfgemeinschaft. Das ist wohl ihr höchster Stolz, das in einem Jahr geschafft zu haben! Und wer die Dickschädigkeit unserer westfälischen Bauern kennt, glaubt wohl gern an ein schweres Stück Arbeit, das nur durch Selbsteinstellung, Selbstlosigkeit, unbedingten Einsatz und preußischem Pflichtbewußtsein und aus nationalsozialistischem Glauben zu leisten war.

Aber so erblich ist der Westfale ja auch nun wieder, solchen Willen zur Arbeit und zur Hilfe anzuerkennen. So haben die Mädchen ihren Weg gemacht. Als echte Nationalsozialistinnen haben sie den Grundgedanken der Partei, daß Gemeinnutz leuchtend und hoch über den Selbstnutzen des Tages stehen soll, praktisch gepredigt und diese Predigt hat wahre Ohren gefunden.

Das wurde uns recht deutlich klar, als wir reichlich wüßbegierig in die einzelnen Arbeitsstellen eindrangen. Da ist auf dieser Seite ein Bild, wo die lachende Arbeitsmädchen inmitten der großen Kinderschar sitzen. Die Frau hat ihr Jüngstes auf dem Arm. Es hatte etwas Angst vor den vielen fremden Dingen. Man kann's verstehen. Aber die Arbeitsmädchen gehört ins Haus, sie packt mitten hinein, und zu der „Tante“ haben die Kinder ein großartiges Vertrauen. Wir sprachen oben von der Dorfgemeinschaft. Sie ist schon so eng mit dem Lager verbunden, daß trotz dem alle vier Wochen erfolgenden Wechsel der Mädchen eigentlich nie eine Fremde kommt, weil sie ja alle den Dorfbewohnern vertraut und bekannt sind, wenn auch die Arbeitsstellen bis zu 5 Kilometer vom Lager ab gelegen sind.

Mit Freunden bei der Sache

Die weibliche Form für Mutterkinder ist vielleicht die „höhere Tochter“. Alles das ist vollends



dreier Kameradschaften untergebracht, aber die Mädchen dieser Kameradschaften lassen auf ihr „Lager“ nichts kommen — und wir auch nicht, denn der Empfang war wirklich herzlich.

Stillempfinden und Schönheitsgefühl

können in diesen Lagern Triumphe feiern. Ein jedes will anders eingerichtet sein. Die weiten Räume eines Schlosses haben andere Wünsche als die kleineren einer Dorfschule, aber mit Geschmack und



Das „Küchen“-Kommando.

und wenige Wochen nach ihrer Einweisung bei dem Bauern gräbt sie nicht nur im Garten, sondern steht mit der „Senta“ auf verträumtem Fuß. Sie meißt ihre drei Kühe, als hätte sie seit Jahren keinen anderen Beruf gehabt, und wie ihr diese Arbeit zulaßt — ein Blick auf das Bild genügt zur Antwort.

Nun freilich ist die Arbeit auf den Außenstellen keineswegs alles, was von den Mädchen verlangt wird. Wir sagten es schon: sie beginnt mittags um 12 Uhr, der Tag aber um 5 Uhr in der Frühe. Dem Aufstehen folgt sich der Frühlingsputz ganz selbstverständlich an; darauf kommt das Bettenbauen und der Beginn des Tages an der Fährne. Dann schneidet das Frühstück schon. Es folgt die Schulung, eine Stunde Betruhe und nach dem zeitig eingenommenen Mittagessen geht es hinaus.

So wächst aber in diesen Lagern in einem ausgerechneten Rhythmus zwischen Arbeit und Ruhe, Freizeit und Erholung und einem disziplinierten Gemeinschaftsleben ein Frauengemeinschaft heran, das sich selbst zu Nationalsozialistinnen geformt hat. Diese Mädchen werden später wissen sich zu helfen; wissen das Leben anzufassen, ganz gleich, wo sie es treffen; sie werden wissen, daß nicht der Geldbeutel oder die Stellung des Vaters, sondern der Charakter und die Einsatzbereitschaft für das Volksganze den Menschen in seinem Wert bestimmt und gerade so aufrecht, mit einer solchen musterhaften Haltung, wie sie in dem Halbjahr der Lagerzeit sich zu ihrem freiwillig übernommenen Arbeitsdienst bekennen, wie sie sich durch ihr Auftreten und ihren geraden Sinn Achtung und Anerkennung erworben haben, gerade so aufrecht werden sie bereit sein, Deutschlands Zukunft mitzuformen und als Mütter der Nation die Jugend des Volkes an der Fährne. Den sie im höchsten Kleid der Arbeitsmädchen selbst verkörpert haben.

Auf einen eindrucksvollen und erlebnisreichen Tag schauten wir zurück, als unser Omnibus wieder Richtung Heimat die Straße steckte; einen Tag, der uns das stolze und selbstbewußte Wesen des aufrechten deutschen Mädchens offenbar gemacht hatte.

(Aufnahmen: Der Neue Tag-Press)

Modernes Reisen

Unannehmlichkeiten, die man sich ersparen kann.

„Beforge dir deine Fahrkarte heute nachmittag, sicher wird es morgen voll werden!“ — „Ach was, zweimal zum Bahnhof laufen, Mutter! Das ist viel zu umständlich! Morgen früh ist auch noch Zeit!“ — „Dann gib wenigstens den großen Koffer auf, du füllst ja das halbe Abteil mit deinem Handgepäck!“ — „Ich denke gar nicht daran! Wo zu extra Geld ausgeben? Heutzutage reist man eben anders als früher!“ — Beendete Fritz die Unterhaltung.

Am nächsten Morgen erschien er mit vier Stück Handgepäck beladen zehn Minuten vor Abgang des Zuges auf dem Bahnhof. Eine laue Menschen-



Schon ist's bei so viel Kinderlachen.

seinem Gefühl für das Schlichte und wirklich Schöne haben die Arbeitsmädchen das Haus eingerichtet, das ihnen allen für ein halbes Jahr Heimat sein soll.

Auch hier sind die Mädchen vornehmlich bei Bauern angelegt und nur vorübergehend als Hilfe für die NSD-Betreuer. Beim Gang über Land kamen wir in prächtige Höfe mit feinen Menschen, die dem Geist der Zeit aufgeschlossen entgegengetreten und ihren Stolz in breiten Aedern und glatten Vieh, in hellen Stallungen und in der großen Diele mit dem auch heute noch glimmenden Kaminfeuer lebten, wo die Urne mit dem Stolz, den das Bewußtsein einer unüberwindlichen langen Geschlechterfolge gibt, uns von ihrem Hof erzählt, der schon dem großen Frankfurter Karl Dorsch gegeben haben soll. Die

Zusammenarbeit zwischen Arbeitsdienst und diesen Bauern

war überall, wo wir Einblick hatten, eine ganz vorzügliche. Aber die Mädchen fanden auch ihren „Mann“. Landarbeitern will die eine werden, in Dörfern Straßenkinderhand ihre Wege,

schlange Hand bereits vor dem Fahrkartenschalter, und Fritz atmete erleichtert auf, als es ihm noch rechtzeitig gelang, sich mit seinen sieben Sachen schweißtreibend durch die Sperre zu wagen. Beim Einsteigen wäre ihm beinahe der kleine, schwarze Koffer zwischen Vordach und Trittbret gefallen, und im Gang des D-Zuges gab es einen heftigen Kampf, als sich der quergebaltene gelbe Handkoffer festklemmte und die anderen Reisenden stürmisch und schimpfend nachdrängten, da der Aufenthalt nur zwei Minuten betrug. Fritz war froh, in einem Abteil noch einen Sitzplatz zu erobern. Natürlich mußte die Hälfte seines Handgepäcks bereits das Reg über ihren Köpfen bis zur Wagenende belegen. „Mein Herr“, sagte der Schaffner, der die Fahrkarten kontrollierte, „das Aufstellen von Koffern im Gang ist verboten! Ein anderes Mal werden Sie auf daran tun den großen Koffer aufzugeben!“ Fritz schwieg beschämt, denn denselben Rat hatte ihm ja bereits seine allmodische Mutter vor dem Antritt seiner Reise gegeben.



Garbenbinden kann sie schon.

„Reiß Dich zusammen!“

Unzählige Male haben wir die Worte unseres alten Geschichtslehrers zu hören bekommen. Bei jeder Gelegenheit verurteilte er sie mit dem nötigen Pathos einzuklinken. Es schien, als ob der Sinn seiner Worte die einzige Drohung war, die er bei seiner Gültigkeit zur Verfügung hatte, um uns wieder zur Reue zu bringen. Ob es ihm selbst schwer fiel, uns nach vorgeschriebenem Muster in den Jahren des Niederganges eine Geschichte zu lehren, die ihm als alten Frontsoldaten zuwider war, die er als treuer Beamter des Staates aber glaubte gewissenhaft an uns weitergeben zu müssen, soll in diesem Zusammenhang nicht untersucht werden. Die Bismarck, die wir ihm in späteren Jahren, als wir uns die wirkliche deutsche Geschichte selbst aneignen mußten, gemacht haben, trafen sicherlich mehr das System, unter dem er die Verpflichtung übernahm, die deutschen Jungen Vergangenheit und Zukunft der deutschen Geschichte zu vermitteln. Vielleicht aber auch war seine Mahnung an uns, gleichgültig die Geschichte für ihn selbst, wenn wir immer wieder von ihm hören mußten:

„Reiß Dich zusammen! Sei ein ganzer deutscher Kerl, offen, treu und hart!“

Wir haben viel darüber gelaht, weil wir diese Worte zu oft haben hören müssen. Aber trotzdem! Sie haben sich eingegraben, und oft, sehr oft, haben wir uns in den späteren Jahren wieder daran erinnert. Auch in den letzten Wochen und Monaten, die so voller politischer Ereignisse und deutscher Geschichte sind, tauchen sie wieder auf.

Als uns jene Worte mahnend vorgetragen wurden, durchlebte Deutschland eine Zeit, in der es keine deutsche Geschichte gab. Wir Jungen aber haben über diese Worte gelaht. Heute durchlebt Deutschland eine gewaltige geschichtliche Zeit, die Jahrhunderte hat erlebt und um die Jahrhunderte es beneiden werden. Heute ist es, wie es damals war: Wir erleben jene Worte eines Frontsoldaten nicht, der uns nur als Geschichtslehrer war, weil Deutschland in einer Zeit ohne Geschichte lebte. Heute lebt Deutschland in einer Zeit einmaliger geschichtlicher Ereignisse, und wie viele hören nur und verstehen nicht den Sinn jener Worte:

„Reiß Dich zusammen! Sei ein ganzer deutscher Kerl, offen, treu und hart!“

Der Glaube eines einzigen Mannes an diese ureigensten Wesenszüge seines Volkes schuf diesem Volk eine Bewegung, die nichts anderes sein wollte als Dienende und Kämpfende für dieses Volk. Aus der Kraft dieses Willens schöpfte Deutschland neuen Lebenswillen. Beide vereint, gaben ihm seine Größe, Einigkeit und Stärke wieder, übertrug ihm die Treue des Führers zu seinem Volk und von der Liebe und Treue des Volkes zu ihm. Erfolg reichte sich an Erfolg. Der deutsche Adler breitete schwingend seine mächtigen Schwingen wieder aus, weil das Volk zu seinem ihm von Gott gegebenen Wesen zurückgefunden hatte und wieder sich selbst treu, ehrlich und wehrhaft war.

Saargebiet — Rheinland-Pfalz — Wehrfreiheit — Wehrpflicht — Österreich — Sudetenland — Böhmen und Mähren — Memelland — wieviel Glanz, wieviel Leid und Not durch die Jahrzehnte verbindet sich mit diesen Worten, die unaussprechlich sind in das Buch der deutschen Geschichte eingeschrieben haben, übertrug von den Tagen, da sie in Freude und glücklicher Dankbarkeit durch die Kraft und Treue des Führers in das nationalsozialistische Dritte Reich eingeführt wurden und zurückgeführt konnten in die Jahrtausende alte Heimat Deutschlands.

Erkennen wir das Gewaltige dieser politischen geschichtlichen Ereignisse und vergessen wir nicht in diesen Tagen, da die deutsche Nation unsere Kraft und Stärke herabfällt, bescheiden, daß wir ganz Deutsche, treu und hart sein müssen. Was sind jene kleinen persönlichen Missetaten gegenüber diesen Taten, die nur geschehen sind unter dem Willen, dem deutschen Volk sein Glück wiederzugeben. Wenn das persönliche Ich sich gewaltsam in den Vordergrund drängen will, erinnern wir uns dann daran, daß es leider eine Eigentümlichkeit des Menschen ist, zu leicht zu vergessen, was ist. Glück will erobert sein von jedem einzelnen selbst. Niemals aber ergibt es sich, reißt es den Mund auf und schreit: Glück ist das, was ich für mich will erkaufen und dann freigeigelt erobert werden. So wie das Volk nur stark ist in seiner Einigkeit ohne das Volk. Wie wenig dienen die Wünsche des Einzelnen immer wieder dem Volk, wieviel aber schenkt das Wohl des Volkes dem Einzelnen. Jede Vergeßlichkeit wäre deshalb Un dankbarkeit und Untreue. Was Jahrzehnte verdorben, können Jahre nicht sofort reiflos wieder erneuern. Politik und Geschichte, Staats- und Volkserziehung brauchen eine Zeit. Wenn daher persönliche Kleinigkeiten uns vergessen lassen wollen, in welcher großen Zeit wir leben und in welcher glückseligen Weise wir an ihr teilhaben und mitarbeiten dürfen, halten wir uns dann jene Worte vor Augen, die, als sie geprägt wurden, nicht verstanden, heute sich aber so wunderbar offenbaren: „Reiß Dich zusammen! Sei ein ganzer deutscher Kerl, offen, treu und hart!“

Postbeförderung mit „Graf Zeppelin“

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ führt im August Landungsfahrten nach Würzburg (8. 8.), Eger (13. 8.), Eisen-Mühlheim (20. 8.) und Königsberg (Pr.) (26. 8.) aus, die zur Postbeförderung benutzt werden. Die Post wird am Zielort der Fahrt abgegeben. Zugelassen sind gewöhnliche Briefe und Postkarten an Empfänger in beliebigen Bestimmungsorten gegen eine Gebührengeld von 50 Pf. für eine Postkarte und 100 Pf. für einen Brief bis 20 gr. Die Sendungen, die vollstän dig freigegeben werden müssen, haben den Vermerk „Mit Luftschiff Graf Zeppelin“ zu tragen und sind unter Umschlag gegen die gewöhnliche Freigebühr an das Postamt 19, Frankfurt (Main), einzulegen. Postschluß beim Abflug am 18. Uhr. Die Freimarken werden mit dem Tagesstempel des Postamts Flug- und Luftschiffhafen Rhein-Main, Frankfurt (Main) entwertet. Sämtliche Sendungen erhalten den Abdruck eines besonderen Befähigungstempels mit der Aufschrift „Luftschiff Graf Zeppelin, Deutschlandfahrt 1930“. Das Stempelbild wird bei jeder Fahrt gewechselt. Die befähigten Sendungen werden am Landungsort mit dem Tagesstempel des zuständigen Postamtes bedruckt.

Berggütern im Luftschiff

Über die allgemein interessierende Frage bestimmt die erste Durchführungsverordnung zum Luftschiffgesetz, daß den Luftschiffbesitzern bei Heranziehungen von mehrtägiger Dauer Tage- und Übernachtungsgelder oder freie Unterkunft und Verpflegung sowie Reisekosten, und bei Heranziehungen, die keine Übernachtung erfordern, Fahr- und Beförderungsgelder, sowie eine Verpflegungsgeldentschädigung gewährt werden. Hierzu hat der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Ausführungsbestimmungen erlassen (Reichsministerialblatt Nr. 26 vom 25. 5. 1930).

Danach werden bei einer Heranziehung zur Dienstleistung im Luftschiff, die keine Übernachtung erfordert, die tatsächlich veranlagten notwendigen Fahrkosten vergütet, sofern öffentliche, regelmäßig verkehrende Beförderungsmittel (z. B. Eisenbahn, Kraftpost) benutzt werden und die Wegstrecke nicht weniger als 2 Kilometer beträgt. Bei geringerer Entfernung ist eine Vergütung nur in Ausnahmefällen möglich. Können für die Zurücklegung der Wegstrecke öffentliche Beförderungsmittel nicht benutzt werden, so wird ein Wegegeld gezahlt. Dieses errechnet sich dergestalt, daß der erste Kilometer nicht vergütet wird, für jeden weiteren angefangenen Kilometer 10 Pf. gezahlt werden.

Bei starker Abnutzung der eigenen Kleidung wird eine Verpflegungsgeldentschädigung von 50 Pf. gezahlt. Stärkere Abnutzung der eigenen Kleidung ist in der Regel nicht anzunehmen, wenn Arbeitskleidung zur Verfügung gestellt wird oder wenn der Dienst hauptsächlich in theoretischer Ausbildung besteht.

Dauert die Dienstleistung mehr als 5 Stunden, so wird ein Zehrgeld von 1,50 Mt. gewährt,

jedoch nur dann, wenn eine mindestens 8 stündige Abwesenheit von der Wohnung oder der Arbeitsstätte erforderlich ist. Bei einer Tätigkeit an der Arbeitsstätte gilt das Gleiche, wenn die gewöhnliche Arbeitszeit um mindestens 8 Stunden überschritten wird. Bei freier Verpflegung besteht kein Anspruch auf Zehrgeld.

Macht die Heranziehung zur Dienstleistung im Luftschiff eine Übernachtung erforderlich, so werden Fahrgehalt, Tage- und Übernachtungsgelder sowie Nebenkosten nach den Sätzen der Reiseverordnung für die Wehrmacht gewährt, desgleichen die Verpflegungsgeldentschädigung von 50 Pf. täglich, sofern nicht Arbeitskleidung zur Verfügung gestellt wird. Bei freier Unterkunft fällt das Übernachtungsgeld fort. Wird freie Verpflegung gewährt, so erhält der Luftschiffdienstpflichtige statt des in der Reiseverordnung für die Wehrmacht vorgesehenen Tagesgeldes ein Uebungsgeld je nach dem Dienstgrad des Luftschiffdienstpflichtigen.

Die Angehörigen des Sicherheits- und Hilfsdienstes in Luftschifforten 1. Ordnung und des Luftschiffwärtendienstes erhalten bei mehrtägigen Uebungen, wenn freie Verpflegung nicht gewährt wird, das vorerwähnte Uebungsgeld, ferner einen der Wehrmachtsvergütung für Selbstverpflegung entsprechenden Betrag sowie einen Zuschuß bis zur Gesamthöhe (vorwärtiger Betrag und Zuschuß) von 2 Mark.

Erkrankt oder verunfallt ein Luftschiffdienstpflichtiger bei einer Dienstleistung im Luftschiff, so werden ihm bei Arbeitsunfähigkeit für die Dauer der Dienstleistung die Leistungen weiter gewährt. Sie fallen fort von dem Zeitpunkt an, in dem Krankengeld aus der reichsrechtlichen Kranken- oder Unfallversicherung gezahlt wird.

Eben gesundgeschrieben — wieder verletzt

Ein merkwürdiger Verkehrsunfall.

Wenn man vom Arzt kommt, der gerade die wieder gewonnene Arbeitsfähigkeit bescheinigt hat und man erneut verunglückt, so ist das bestimmt eine fiese Kanne des Schicksals. Das geschah gestern einem Mädchen aus der Schaffelder Straße. Sie hatte vor einigen Wochen einen Armbruch erlitten und war gestern vormittag gesundgeschrieben worden. Sie kam vom Arzt, fuhr durch die Königsstraße und — wo hatte sie nur ihre Augen? — fuhr auf einen Postwagen, der eben abstoppte, um anzuhalten. Die Madlerin hat offenbar das Stopplicht übersehen. Bei dem Unfall klemmte sich ihr Rad unter dem Wagen fest, sie selbst schlug mit dem Gesicht gegen die Wagenkante und stürzte dann auf die Straße. Sie hatte so schwere Schnittwunden im Gesicht davongetragen, daß ein Arzt ihr mehrere Klammern einstecken und sie verbinden mußte. Allerdings werden glücklicherweise ernsthafte Folgen des Zwischenfalls nicht eintreten. Immerhin ist so etwas Malsheur.

Interessante Korbballspiele bei den Frauen

Am Donnerstag abend trafen die Frauen unserer Betriebsportgemeinschaften wieder zum friedlichen Wettkampf an. Es gab in allen Spielen interessante und spannende Auseinandersetzungen. Es spielten:

BSG. Hammerstein : BSG. Beckmann 1:5 (0:4).
BSG. Flender : BSG. Schwarz 1:6 (0:3).
BSG. Verbrüderungsgenossenschaft : BSG. Rerfien u. Sohn 6:4 (3:2).

Bei den Männern kam die BSG. Beckmann zu einem knappen, aber sicheren 1:0-Sieg über die BSG. Hammerstein auf deren Platz.

Sausfrauen, bitte lesen!

Der Verband Deutscher Heilmittelgeschäfte, e. V. e. H., schreibt uns: Einhundertzwanzig Reichsmark Geldstrafe erhielten in letzter Zeit verschiedene Heilmittelgeschäfte infolge einer Kontrolle des Gewerbeaufsichtsamtes, weil sie gegen die Arbeitszeitordnung und das Jugendschutzgesetz verstoßen hätten. Diese Strafen sind keine Polizeistrafen, sondern vom Amtsgericht verhängt, das bedeutet, der Inhaber gilt in künftigen Fällen als vorbestraft, was in der Regel strafverschärfend wirkt.

Die Betriebsinhaber haben darauf zu achten, daß für die Heilmittelgeschäfte grundsätzlich der Achtstunden Tag gilt. Unter welchen Voraussetzungen eine Verlängerung der Arbeitszeit möglich ist, darüber hat sich jeder genauestens zu unterrichten. Da zum Teil mit Jugendlichen und weiblichen Personal gearbeitet wird, sind die besonderen Schutzbestimmungen für diese Gruppen auch besonders zu beachten. Man darf nicht, gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstoßen, nur weil vielleicht „die Konkurrenz“ länger arbeitet.

Vor allen Dingen ist zu beachten, daß Kinder (von 12 bis 14 Jahren) als Boten usw. höchstens bis 2 Stunden am Tage beschäftigt werden dürfen, Jugendliche (von 14 bis 18 Jahren) nicht länger als 8 Stunden täglich und auch erwachsene weibliche Personen nur unter besonderen Voraussetzungen einmal über 8 Stunden hinaus. Gerade für das Wochenende aber, wo sich die Arbeit häuft, bestimmt das Gesetz: An Tagen vor Sonn- und Feiertagen dürfen Jugendliche nur bis 14 Uhr, erwachsene weibliche Gefolgschaftsmittelbesitzer höchstens bis 17 Uhr und nicht über 8 Stunden hinaus beschäftigt werden. Ebenso ist an den übrigen Werktagen jede Beschäftigung nach 20 Uhr verboten.

In Uebereinstimmung mit dem Gewerbeaufsichtsamte stellen wir fest, daß es möglich ist, auch Arbeitsaufträge in der Zeit von morgens 6 Uhr bis abends 20 Uhr zu erledigen. Am Samstag angetriebene Bäche müssen unbedingt am gleichen Abend um 22 oder 24 Uhr gemangelt werden. Sie werden sorgfältiger hergerichtet, wenn man den kommenden Montag dazu beugt.

An alle Sausfrauen richten wir die dringliche Bitte, den Betriebsinhaber keine unerfüllbaren Wünsche zuzumuten. Wer selbst im Betriebe steht oder berufstätige Angehörige zu versorgen hat, wünscht sich einen pünktlichen Feierabend.

Adam Riese im D-Zug

Zweimal 70 Pf. = 1,41 Mark

Vierfreudige Seelen haben schon manches ausgekostet, sich den Genuß des D-Zuges zu belibigen lassen so weit wie möglich zu verbilligen. Man bekennt sich zum vortheilhaftesten Maß, und je mehr man sich davon zu Gemüte führt, um so größer ist dann eben der Vorteil.

Es ist sogar ein gewisser Anreiz gegeben, eine bestimmte Zahl zu erreichen, denn, so hat man festgestellt, ausgerechnet, dann hat man — wie man so schön sagt — ein „für lau“.

Theorie und Praxis vertragen sich hier zwar auch nicht zum besten, aber gegen die rechtliche Möglichkeit lassen sich keine Einwendungen machen. Wer sich selbst mit solchen Knobeleien gerne befährt, der ist enttäuscht, wenn ein Wehrgeheim ihm keinen Vorteil einbringt, er ist aber geradezu gepöbelt, wenn er dabei sogar noch den Dummsten abgibt, und wenn es sich auch nur um einen einzigen Pfennig handelt.

Sie meinen, so etwas gibt es nicht? — Das gibt es sehr wohl! Allerdings gehört dazu die atomballische Rechenmethode eines Speisewagenfellehrers.

Selen Sie mal aufmerksam nach? Zu zweit ging unsere Fahrt im D-Zug nach Hamburg. Nach einem derben Frühstück — aus mitgebrachten Stullen — stellte sich der obligate Durst ein, und schon führten unsere Schritte zum Speisewagen. Die Flasche Bier schmeckte gut und war ausgetempert, hatte aber den einen Fehler, daß sie — wenigstens für mich — in diesem Augenblick nicht ausreichte. Dagegen gab es allerdings ein einfaches Mittel, es wurde eben eine zweite drangehängt.

Als es dann aber ans Bezahlen ging, kam der Knall, über den wir beide nicht so ohne weiteres gekommen konnten. Mein Gefährte hatte für seine Flasche 70 Pfennig zu zahlen, ich aber, der im geheimen schon wieder auf einen kleinen Vorteil gehofft hatte, bezog eine Forderung von 1,41 Mark, und nicht etwa das Doppelte von 70 Pfennig, also 1,40 Mark.

Nach der alten Devise: Der Cavalier zahlt, schmeigt und meint sich draußen aus, erparien wir es uns, für diese mysteriöse Rechnung eine Erklärung zu fordern. Wir hielten es für tünlich, selbst einmal scharf darüber nachzudenken, und wir glauben, hinter das Geheimnis gekommen zu sein.

So wird es sein: Im Speisewagen kostet die Flasche Bier 64 Pf., 10 Prozent Bedienungsbeitrag: 6,4 Pf., die korrekterweise nicht auf sieben Pfennig aufgerundet werden dürfen. Also kostet die Flasche Bier 70 Pf. Anders liegt der Fall bei zwei Flaschen Bier. Diese kosten 1,28 Mark. Der Bedienungsbeitrag von 12,8 Pf. wird korrekt auf 13 Pf. aufgerundet, und damit ergibt sich dann eben ein Gesamtpreis von 1,41 Mark.

Die Sache hat also ihre rechnerische Richtigkeit. Dennoch werde ich nie wieder einem Speisewagenfeller Gelegenheit geben, mir schummelnd ins verblüffte Gesicht zu sehen. Von mir wird er sich künftig die Befähigung gefallen lassen müssen, sich jede Flasche Bier einzeln bezahlen zu lassen.

J. G.

zäckerischen Maßnahmen, die oft nicht gleich anerkannt wurden, Recht gegeben. Nach heute, da Landwirtschaftsminister Brüning in Münster im wohlverdienten Ruhestand steht, ist er der treue, unentwegte und zuverlässige Berater der westfälischen Schweinezüchter. Das zeigte sich wieder bei der großen Reichslandwirtschaftsausstellung in Leipzig, auf der der Landesverband westfälischer Schweinezüchter wieder als die beste der gleichartigen deutschen Züchtervereinigungen abschnitt. Denn ebenso waren die zu diesem Weltkampf der deutschen Züchter gelangten Tiere nach Brüning's Vorführung ausgewählt worden, wie er denn auch mit dem ihm eigenen Züchlergeist unentwegt als Preisrichter im Ring ausstarbte.

Die ganze deutsche Züchterchaft kennt diesen tüchtigen Lehrmeister und schätzt diesen fernsten Westfalen gleichermaßen wegen seiner unverwundlichen Ruhe, wie denn auch „Düfel Adolfs“ stets überlegene Schlagfertigkeit, sein kräftiger Mut, nicht zuletzt seine tüchtigen „von mehr“ zur Unterhaltung vor allem der westfälischen Züchter gehören, nicht zuletzt auch seine durchgängliche Weisheitslehre, durch die er manchen Vortragenden eine harte Nuß zu knacken gegeben hat, wenn dessen Ausführungen nicht seinen gründlichen praktischen Erfahrungen und seinem tiefen fachmännischen Wissen und Können entsprachen.

Der Auftrieb an Milchkuhen reichte nicht aus

Münster, 20. Juli

Die am gestrigen Freitag hier von der Westfälischen Provinzial-Viehverwertungsanstalt abgehaltene Milchviehversteigerung nahm bei einem Auftrieb von 78 Tieren (35 Kühen und 43 Rindern) einen stillen Verlauf. Allerdings muß festgestellt werden, daß der Auftrieb an Kühen nicht ausreichte, die Nachfrage zu decken. Weiterhin waren schwere Rinder noch stark gefragt, wogegen die Nachfrage in der mittleren Qualität gedeckt werden konnte. Geringere Tiere waren nicht zum Verkauf gestellt, so daß qualitativ gesehen, der Auftrieb als gut bezeichnet werden kann. Gefragt waren in beiden Klassen besonders zurücktragende Tiere, die fast nur von holländischen Rasseuren aufgenommen wurden. Frischmilche Tiere gingen vorwiegend ins rheinisch-westfälische Industriegebiet. Verkauft wurden 20 Kühe und 35 Rinder, insgesamt also 64 Stück. Der Bauer Ostendorf in Bate bei Wülten erzielte für die von ihm angelieferte Kuh „Mofa“ den höchsten Preis von 700 Mark. Bei den Rindern waren zahlreichere Tiere gleicher Qualität vorhanden und drei von ihnen wurden für den Preis von je 500 Mark, veräußert. Der niedrigste Preis war für Kühe 350 Mark, für Rinder 270 Mark, der Durchschnittspreis für Kühe 517 Mark, für Rinder 362 Mark, der Gesamtdurchschnittspreis 446 Mark. Den einzelnen Preislisten nach ergab sich aus der Versteigerung folgendes Bild: 260—300 Mark: 5 Rinder (3), 310—350 Mark: 2 Kühe (2), 7 Rinder 300 bis 400 Mark: 2 R., 3 R., 410—450 Mark: 6 R., 400—500 Mark: 3 R., 9 R., 510—550 Mark: 4 R., 560 bis 600 Mark: 6 R., 610—650 Mark: 5 R., 660—700 Mark: 2 R. Die nächste Milchviehversteigerung in Münster ist für den 31. August vorgesehen. Die Anmeldekarte dazu müssen bis zum 21. August bei der Westfälischen Provinzial-Viehverwertungsanstalt eingegangen sein.

Aus der Geschäftswelt

Unserer heutigen Ausgabe liegt ein Prospekt der Firma Zoofen u. Co., Essen, bei.

Auch ein

Das achtzehnte Jahrhundert ist und zum Werte wird es auch dem 20. Jahrhundert und die Menge und die Zahl nach dieser jedes Jahr läßt diese feststellen und deselben einfließen. Was tut die Post? Wie die Post im Ortsbüro der Ortsteile, also nicht mehr seltsam spielt bei gesprochen auch wir es ganz offen liebt auf der diese Vertrieben nicht nur mühen. Denn es ist lieben langen T am Abend endessen hat. Und, man hängt dann entlassen, zehn Daurgehe Liebe. Ach, die sich nichts dages

Einem

verdrüßlichen helfen, den ihrem Mann.

In diesem Buch Hof an. Als er nicht mehr die D sondern die ein Gegenstandes. Schon vertrieben verworrenem Die Mann mit eine neue Gelege. Er nahm zue Hälfte vertriebt. Schiene her, die befestigte. Es z keinen großen W damit nicht gebot nur noch drei W

In manchen W Bilder aus der „Daquerreotypie“ wir sie als tünlich Herstellung der e der ganzen Kultur nicht zuletzt bei d vorgelesen, mit d war. Mit großer entgegengekommen, sich gegangen ist.

Daguerre machte die von ihm den großen Astro Gelehrte war als bedeutende Erfindung zu lassen. Ihn zu verlassen, das Parlament, 6000 Franken und auszusuchen. Dam derredete erwerben ständnis mit Dag mit sich jeder an

Gut essen, gut kauen — mit „Bullrich“ verdauen!

Bullrich Salz jetzt 110g 25 Pf

in manches ausge-
dehnt so beliebten
verbilligen. Man
Wah, und je mehr
um so größer ist

gegeben, eine be-
so hat man sorg-
— wie man so

hier zwar auch
e rechnerische
endungen machen.
einen gerne be-
Mehrgewinn ihm
aber geradezu ge-
den Dummheit
um einen ein-

nicht? — Das
dazu die akro-
Speisewagen-
Zu zweit ging
am b u r g. Nach
eingebrachten Stul-
einst ein, und schon
Speisewagen-
war ausgezeich-
nen Fehler, daß
diesem Augenblick
überdies ein ein-
zweite dran-

ging, kam der
so ohne weiteres
fähre hatte für
en, ich aber, der
den kleinen Vorteil
ig von 1,41 Mark,
70 Pfennig, also

Kavalier zahlt,
aus, erparten
Rechnung eine Er-
e für tüchtiger,
ubenken, und mit
ekommen zu sein.
wagen kostet die
Bedienungsauf-
e nicht auf sieben
ren. Also kostet
liegt der Fall bei
n 1,28 Mark. Der
wird korrekt auf
ergibt sich dann
Mark.

erliche Wichtigkeit.
dem Speisewagen-
schmängelnd ins
mit wird er sich
lassen müssen, sich
hören zu lassen.
Z. G.

nicht gleich an-
Nach heute, da
Münster im Wohl-
der treue, unent-
der, wofürstlichen
wider bei der gro-
pzig, auf der der
eigentlich wieder
tischen Züchterver-
waren die zu die-
höchster gesandten
ausgewählt wor-
im eigenen Züch-
ling ausbarre, die
bakt nicht diesen
diesen fernigen
seiner unermüht-
tel Adolfs' fleis-
kräftiger Mutter-
„von moß“ zur
schätzlichen Züch-
rückhaltende Be-
von Vortragenden
en hat, wenn des-
schönförmlichen prak-
tischen sachmänni-

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

ilchkühen
us
haus, 29. Juli
er von der Welt-
ungsgenossenschaft
nahm bei einem
und 38 Hundern
s muß sich selbst
eigenen nicht aus-
Welterhin waren
et, wogegen die
ilskühe gedeck-
weren nicht zum Ver-
fähig gewesen, der
en kann. Gelegent-
s zurückdrängende
s Käufer auf-
lere gingen por-
empfindliche der
inder, insgesam
dort in Bate bei
angelegte Auf-
000 Mark. Bei den
gleicher Qualität
wurden für den
t. Der niedrige
inder 270 RM.,
17 RM., für Min-
ilskühe 440 RM.,
ragab sich aus der
000—300 RM., 5
000 (2), 7 RM. 300
RM. 4 RM. 2 RM.
000—700 RM. 2
erung in Waus
Die Anmeldeun-
k bei der Welt-
ungsgenossenschaft

Rund um den Erdball

Liebesbriefe immer seltener

Auch ein Erfolg der Technik — Telefon, Fernschreiber und Sprechbrief

Das achtzehnte und auch noch das neunzehnte Jahrhundert zeichnen sich durch eine Fülle schöner und zum wertvollen Teil erhaltener Liebesbriefe aus. Wird es im 20. Jahrhundert ebenso sein? Werden auch aus dem 20. Jahrhundert Liebesbriefe in solcher Menge und Qualität auf die Nachwelt kommen? Man darf nach dieser Richtung gewisse Zweifel hegen. Fast jedes Jahr läßt sich eine weitere Annahme der Ortsbriefe feststellen. Man schreibt sich also innerhalb ein und desselben Ortes längst nicht mehr so viel wie einst. Was tut man anstelle dessen? Man telefoniert. Wie die Post mühelos feststellen kann, wird der Ausfall im Ortsbriefverkehr reichlich durch eine Zunahme der Ortsfernsprache wettgemacht. Man schreibt also nicht mehr so viel, man telefoniert lieber. Zweifelloß spielt bei dieser wachsenden Zahl von Telefongesprächen auch die Liebe eine gewisse, eine — sagen wir es ganz offen — große Rolle. So lange es Verliebte auf der Welt geben wird, so lange werden diese Verliebten das Bedürfnis haben, sich einander nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich mitzuteilen. Denn es ist nun einmal so: man kann sich den lieben langen Tag alles mögliche Netze gesagt haben, am Abend entdeckt man, wieviel man zu sagen vergessen hat. Und dann schreibt man einen Brief? Nein, man hängt sich heutzutage an die Strippe, und dann entstehen jene geistreichen Dauergespräche. Von zehn Dauergesprächen handeln neun unfehlbar von Liebe. Ach, die Post hätte von ihrer Seite aus sicherlich nichts dagegen, wenn die Liebenden nicht die

Zeitungen blockierten und sich lieber, wie einst, lange und schnüffelige Briefe schrieben. Es wäre nicht ganz uninteressant, sich einmal um den Abgang der Liebesbriefe zu kümmern. Betten, daß er im letzten Jahrzehnt fast vollständig nachgelassen hat? Denn auch die Liebespaare, die ein unbarmherziges Schicksal dazu verdammt, in verschiedenen Städten zu wohnen, haben heute eine Möglichkeit, sich noch vor verhältnismäßig wenigen Jahren der Fall war. Man hat sich dann nur in ein stilles Kämmerlein zu begeben, eine kleine Platte zu besprengen und diese Platte dann mit Gilpost an das gewünschte Wesen abgeben zu lassen. Das ist der sogenannte „Sprechbrief“, von dem in steigendem Maße Gebrauch gemacht wird. Kein Brief der Welt kann so vollkommen sein, wie so eine Sprechplatte, die man nur auf ein Grammophon zu legen braucht, um die Stimme, seine oder ihre Stimme, zu hören. Wenn auch das noch nicht genügt, der kann mit seiner Braut ein Ferngespräch führen. Besser und vollkommener kann man es nun wirklich auf dieser Welt nicht mehr haben: in verschiedenen Orten, etwa in Berlin und Leipzig zu wohnen, und sich nicht nur sprechen, sondern währenddessen auch sehen zu können! Man sieht es schon, es ist die moderne Nachrichten-technik, die den Liebenden Möglichkeiten in die Hand spielt, von denen nicht Gebrauch zu machen eine Unterlassungssünde wäre. R. S.



Furchbare Bombenexplosion in der Londoner Innenstadt. Während das Unterhaus über das neue Gesetz zur Unterdrückung der irischen Freiheitskämpfer be-
riet, ereignete sich im Gepäckaufbewahrungsraum des Kings Cross Bahnhofes im Herzen der City
eine der bisher schwersten Bombenexplosionen. Ein Mann wurde getötet und 15 bisher schwer
verletzt. Ein Bild in den völlig zerstörten Gepäckraum des Kings Cross Bahnhofes.
(Weltbild-Wagenborg-M.)

Die Maus mit dem Holzbein

Das Kunststück eines Farmers

Einem amerikanischen Farmer gelang es, einer verküppelten Maus wieder so auf die Beine zu helfen, daß sie sich heute genau so flink wie vor ihrem Unfall bewegen kann.

Die Maus, um die es sich in dieser Geschichte handelt, wurde ursprünglich als Schädling betrachtet, der vernichtet werden sollte. Sie lebte in dem Gehege eines amerikanischen Farmers im Staate New Jersey. Man stellte ihr, wie ihren Artgenossen, mit einer Falle nach. Die Maus ging hinein, brach sich das rechte Hinterbein und entkam wieder. In diesem Zustand traf sie der Farmer auf seinem Hof an. Als er sie verwundet sah, hatte sie für ihn nicht mehr die Bedeutung eines schädlichen Nagetiers, sondern die eines wissenschaftlichen Experimentiergegenstandes. Der Farmer hatte in früheren Zeiten schon verschiedentlich seine tierärztlichen Talente an verwunderten Wild und an Haustieren entwickelt. Die Maus mit dem gebrochenen Hinterbein gab ihm eine neue Gelegenheit, seine Kunst zu erproben. Er nahm zuerst zwei Streichhölzer, die er um die Schenkel verflocht. Aus ihnen stellte er eine Art Schiene her, die er an dem Beckenknorpel der Maus befestigte. Es zeigte sich jedoch, daß diese Prothese keinen großen Wert besaß. Vor allem war der Maus damit nicht geholfen, denn sie benutzte zum Laufen nur noch drei Beine und ließ das künstliche in der

Luft schweben. Dadurch ließ sich der Amateur-Doktor nicht irren machen. Er studierte den Knochenbau des Tieres und schnitzte in mühseliger Arbeit aus feinstem Holz ein künstliches Hinterbein, das genau dem ge-
funden glich. Am oberen Ende der Prothese brachte er zwei Löcher an, in die der gekappte Weinstock eingesägt werden konnte. Mit einer Bandage aus feinstem Draht verknüpfte er die Bruchstelle, so daß das künstliche Bein jeder Bewegung des gesunden Oberschenkels nachkommen mußte.

Der Versuch gelang vollkommen. Nach wenigen Tagen schon hatte die Maus gelernt, sich der Holzprothese zu bedienen. Offenbar „vergaß“ das Tier nach einiger Zeit vollkommen, daß das künstliche Hinterbein aus Holz bestand. Augenzeugen, die in diesen Tagen der Maus auf der Farm einen Besuch abstatteten, berichten, daß das Tier sich mit derselben Geschwindigkeit fortbewegen kann wie alle anderen gesunden Mäuse.

In dem Bewußtsein des Farmers hat sich in-
zwischen eine dritte Wandlung vollzogen. Die Maus, die er zuerst als schädliches Nagetier zu vernichten trachtete, die dann als Versuchstier ein wissenschaftliches Interesse erregte, ist jetzt ein erklärter Lieb-
ling geworden, mit dem er die Stunden seiner Frei-
zeit verbringt. Nun versucht er, dieser Maus Dressur-
kunststücke beizubringen, mit denen sie die Leistungen
gesunder Mäuse weit in den Schatten stellen soll.

Das Geheimnis Daguerres

Eine wissenschaftliche Sensation vor 100 Jahren

In manchen Familien bewahrt man als Kuriosum Wilder aus der Großväterzeit auf, deren Technik als „Daguerreotypie“ bezeichnet wurde. Heute bewerten wir sie als kümmerlichen Ertrag der Fotografie. Die Herstellung der ersten „Daguerreotypen“ hat aber in der ganzen Kulturwelt gewaltiges Aufsehen erregt. Nicht zuletzt hat diese Sensation das Geheimnis her-
vorgehoben, mit dem die Erfindung zunächst umgeben war. Mit großer Spannung hat man der Enttüllung entgegengefeuert, die in Paris am 19. August 1839 vor
sich gegangen ist.

Daguerre und seine Erfindung

Louis Jacques M. N. P. Daguerre war ein französischer Dekorationsmaler, der in der Kunstgeschichte keinen Platz gefunden hat. In den dreißiger Jahren bewun-
derte man ein von ihm ausgeführtes Kolorisgemälde, ein „Diorama“, mehr ein Effektsstück als ein Kunst-
werk. 1826 war er mit Nicéphore Niepce bekannt ge-
worden, der seit einem Jahrzehnt mit der Herstellung einer lichtempfindlichen Platte beschäftigt war. Auf die Lichtempfindlichkeit der Silberplatte hatte schon 1727 der Arzt J. B. Schuller in Halle aufmerksam ge-
macht. Niepce entdeckte, daß die Konturen von Gegen-
ständen festgehalten werden könnten, indem eine licht-
empfindliche mit einer unempfindlichen, also dauerhaf-
ten Substanz verbunden wird. Das von ihm ver-
wandte Horisilber vermachte Bilder aufzunehmen,
aber nur bei einer Belichtung von zwölf und mehr
Stunden. Ferner hatte Niepce noch kein Mittel ge-
funden, die Bildkonturen für die Dauer zu fixieren.
Vor ihm hatten die Engländer Wedgwood und Sum-
merys Dampfbilder zustande gebracht, die man nur
bei Lampenlicht betrachten konnte. Die Aufnahmen
Niepces wurden zwar im Sonnenlicht nicht gleich
schwarz, sie bläulichen aber nach und nach ab. Da-
guerre gelang es endlich, die allen Anforderungen der
damaligen Zeit genügende Substanz ausfindig zu ma-
chen. Die Zeit der Belichtung konnte auf ebenfalls
Minuten herabgesetzt werden, wie sie bei Niepce
Stunden erfordert hatte, und nach dem Fixierbad blie-
ben die Bilder unverändert.

Arago als Protektor

Daguerre machte niemand mit der Zusammen-
setzung der von ihm benutzten Substanz bekannt, als
der großen Astronomen und Physiker Arago. Der
Gelehrte war als eifriger Patriot darauf bedacht, die
bedeutende Erfindung zum Ruhme Frankreichs ge-
hen zu lassen. Sollte er sich nicht mit seinem ganzen
Ansehen für Daguerre einsetzen, so wäre der Erfinder
genötigt gewesen, sein Geheimnis an den Meistbieten-
den zu verkaufen. Auf den Antrag Aragos beschloß
das Parlament, Daguerre eine Jahrespension von
6000 Franken und Niepce eine solche von 4000 Franken
auszusprechen. Damit sollte der Staat nicht die Erfin-
derechte erwerben, vielmehr wollte Arago im Einver-
ständnis mit Daguerre das Geheimnis enthüllen, da-
mit sich jeder an der Fortentwicklung des fotografischen

Verfahrens beteiligen könne. Auf den 19. August
1839 wurde die Sitzung der Akademie der
Wissenschaften anberaumt, in der Arago den mit
ungeheurer Spannung erwarteten Vortrag halten
sollte. Nach den Zeitungsberichten von damals dränge
sich „ein zahlreiches Publikum, aus Künstlern, Gelehr-
ten und sonstigen Neugierigen bestehend, an den
Türen des Instituts, drei Stunden vor Eröffnung der
Sitzung“. Man bewunderte im Sitzungssaal die drei
Probefolien nach dem Daguerre'schen Verfahren, die
ausgestellt waren. Vor allem aber hatte man „mit
etwas böshafter Neugierde, zu erfahren, ob die Erfin-
dung auch in ihren Details den pomphaften, darüber
verbreiteten Berichten, den Wundern, die man davon
erzählt, entspräche“. Arago behandelte ausführlich die
Vorbereitungen der chemischen Wissenschaft seit dem 17.
Jahrhundert und die von dem neapolitanischen Phy-
siker Porta entdeckte Camera obscura, durch die erst die
konzentrierte Lichtwirkung vom aufzunehmenden Ge-
genstand auf die lichtempfindliche Platte möglich wird.
Nachdem die Verdienste Niepces gewürdigt worden
waren, legte Arago umständlich das Verfahren Daguer-
res dar. Im wesentlichen bestand das Geheimnis
darin, daß eine „Silberplattier“ Kupferplatte durch
Joddämpfe mit einer hauchdünnen Jodsilberoberfläche
überzogen wurde. Nach der Aufnahme kam die Platte
in ein Quecksilberbad, erst darin wurden die
Bildkonturen sichtbar. Schließlich wurde die Platte
in eine Natronlösung gelegt, „eine Art von Tausch für
dies neue Wesen menschlicher Schöpfung“.

Offene Wünsche

Bei aller Verehrung für die Erfindung Daguer-
res hat man doch ihre Unvollständigkeit erkannt,
ohne sich ihre Vervollkommenheit konfessieren zu können.
Vorher begnügte sich Daguerre mit der Auf-
nahme von Bauwerken und Naturgegenständen. In
Porträts dachte man wohl, die lange Dauer der Be-
lichtung — immer noch zwei bis zehn Minuten — war
aber ein Hindernis. Als kostspielig und beschwerlich
empfand man die aufwendend unterbrechbare Kupfer-
platte. Die Platte eines Bildes von 7 zu 10 Zoll
kostete drei bis vier Francs. Wer auf der Reise pho-
tographieren wollte, hatte eine ordentliche Last mitzu-
führen. Am meisten wurde bedauert, daß die Ver-
vollständigung der Aufnahme durch Abdruck, Übertragung
auf den Stein und dergleichen nicht durchführbar war.
Man tröstete sich damit, daß eine Platte zu vielen Auf-
nahmen benutzt werden konnte, natürlich nur, wenn
das vorige Bild abgewaschen war. Wollte man das
Bild irgendwie festhalten, dann mußte es eben abge-
zeichnet werden. Die Jodsilberoberfläche war übrigens
auch nach dem Fixierbad leicht verletzbar, die Platte
mußte sehr vorsichtig angefaßt, möglichst unter Glas
aufbewahrt werden. Arago selber sprach kein Bedauern
darüber aus, daß es noch nicht gelungen sei,
die lichtempfindliche Substanz auf Papier aufzutragen,
so daß statt der Kupferplatte einfach ein Streifen Pa-
pier in die Camera obscura geschoben werden konnte.

Sechs Schuß hintereinander

Colt und seine erste Revolver-Fabrik (Zum 125. Geburtstag)

Der „Colt“ ist für die amerikanische Polizei und
das Heer, aber auch für jeden anderen schicksalhaften
Amerikaner, längst ein fester Begriff geworden. Man
versteht darunter den schweren Revolver oder die
Mehrladepistole, die der Amerikaner Samuel Colt
(geb. im Juli 1814 zu Hartford in Connecticut) —
also vor 125 Jahren zum erstmaligen Fabrikmäßig
herstellte. Der amerikanische Patriotismus hat
sich allerdings dabei etwas überlagert; denn Colt
wird heute noch in vielen Nachschlagewerken als der
Erfinder des Revolvers überhaupt bezeichnet. Das ist
zum mindesten ungerecht, denn lange bevor
Colt in Amerika die Fabrikation der Revolver im
großen Stil in Angriff nahm, war diese Waffe be-
reits erfunden und zwar in Europa. Außer vielen
beschriftet. Er war allerdings längst nicht der erste.
So bewahrt z. B. das Germanische Museum in Nürn-
berg noch eine Handfeuerwaffe mit Revolvervorrich-
tung auf, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts ent-
standen ist. Ein weit verbreiteter Irrtum ist eben-
falls, daß der Marquis de Mordacq der Revolver
erfunden haben soll. In einem Patentanspruch, den
er auf hundert Erfindungen im Jahre 1662 erhebt,
wird eine Waffe, die mit dem Revolver eine Ähn-
lichkeit haben könnte, nur sehr dürftig erklärt.
Mehrere englische Erfinder haben sich dann noch im
17. Jahrhundert mit dem Revolver beschäftigt, aber
keine zufriedenstellende Leistung hervorgebracht. Erst
dem Belgier Erfindung gelang es 1833, die erste wirk-
lich brauchbare Mehrladepistole zu erfunden. Man konnte
damit sechs Schuß hintereinander abgeben. Es war
bereits das Prinzip der Kammerwalze hinter einem
kurzen Lauf, die durch das Spannen des Hahns sich
drehte und eine neue Patrone vor den Lauf brachte.
Dieser Revolver Mariettes wurde also schon vor
Colt in Europa zahlreich angefertigt.

Offenbar hat Samuel Colt, als er einige Jahre
in Paterson (New Jersey) seine Revolverfabrik ein-

richtete, das Konstruktionsprinzip dieser Waffe aus-
gewertet. Tatsache ist, daß er schon vor 1840 tausend
Revolver an die amerikanische Armee abliefern konnte.
Im übrigen bezogen sich die Coltschen Patente durch-
aus nicht auf die Revolverwaffe im allgemeinen, son-
dern nur auf die Anordnung der Schloß- und Dreh-
vorrichtung der Trommel. Schon aus diesem Grunde
kann Colt nicht als der Erfinder des Revolvers
bezeichnet werden. Unbestreitbar ist allerdings, daß
die Einführung des Colt-Revolvers in die Armee der
Vereinigten Staaten diesem System seine Verühm-
theit verlieh. Die Aufträge häuften sich, und Colt
war dadurch in die Lage versetzt, im Jahre 1850 in
Hartford eine neue, größere Revolverfabrik einzu-
richten, die ihre Waffen bald in alle Weltteile ver-
schickte. Die Coltschen Revolver werden heute noch
in Massen hergestellt. Wichtiger aber ist die Mehr-
ladepistole geworden, nach dem System Browning.
Bei dieser Gelegenheit mag erwähnt werden, daß
auch heute noch billige Revolver oft sehr zerstückelt
und reich verziert nach einem System angefertigt werden,
das auf den Franzosen Lefauveux zurückzuführen
ist. Aber auch dieser Lefauveux ist nicht der Erfin-
der der nach ihm genannten Waffe, er stellte lediglich
für den bereits erwähnten Revolver des Belgiers
Mariette im Jahre 1850 eine Patrone her, die durch
einen seitlich herausragenden Stift, auf den der Hahn
schlug, zum Abdruck gebracht wurde. Diese
Lefauveux-Munition ist auch heute noch nicht ver-
altet, wenn sie auch durch die Zentral-Feuerpatrone
stark verdrängt worden ist, die im Jahre 1870 von
Besson erfunden wurde.

Die Selbstladepistole, bei der die Rückstoßkraft des
Schusses zum selbsttätigen Wiederladen ausgenutzt
wird, ist auf Maxim und auf den Deutschen Paul
Maufer (1896) als Erfinder zurückzuführen. Seit
der Jahrhundertwende ist das System Browning
stark in den Vordergrund getreten.

103jähriger Wein vom Meeresgrund

Schiffschätze kommen ans Licht

Seit einiger Zeit ist der Rutter „Ege“ in Giritshals
an der Nordspitze von Zypern mit Bergungs-
arbeiten an der im Jahre 1808, also vor 131 Jahren,
an der jüdischen Küste gestrandeten englischen Fre-
gatte „Erebus“ beschäftigt. Mit ihrer gesamten
Mannschaft von 240 Mann liegt die englische Fregatte
acht bis zehn Meter tief im Meer begraben. Nach
dem Bericht des Bergungsschiffers hat er schon be-
deutende Werte an das Tageslicht gebracht. Die
Fregatte sei äußerst gut erhalten, selbst das Lauwerk,
von dem er mächtige Rollen an Land gebracht habe.
Hunderter von Pistolen und Gewehren wurden außer-
dem aus der Fregatte herausgeschafft, auch Kanonen-
kugeln, von denen jede 27 Kilo wiegt. Der Schiffer
erzählt, daß schon die Metallwerte beträchtlich seien,
die er geborgen habe. Aber auch Geldmünzen und
andere Dinge wurden gefunden. Die englische Fre-
gatte war nicht nur mit Waffen, sondern auch mit
reichlichem Proviant versehen, der zur Lieferung für
die englische Flotte bestimmt war. So führte die
Fregatte in großen Mengen Sonnen und Speck mit
sich. Einige dieser Sonnen wurden an die Oberfläche
gebracht. Ihr Duft ist nicht gerade angenehm, und

der Speck hat sich vollständig in dickflüssiges Fett auf-
gelöst. Im Rumpf der Fregatte wurden auch einige
Knochen gefunden, die ohne Zweifel Reste der engli-
schen Marinesoldaten sind, die mit dem Schiff er-
tranken. Der größte Teil der Besatzung war aller-
dings über Bord gegangen und ertrank in der
Brandung.

Ein besonders interessanter Fund ist ein Kasten
mit 16 Flaschen Wein, von denen jede zwei Liter
birgt. Nur drei der Flaschen waren zerstört, eine
vierte explodierte, als sie ans Licht kam. Der Schiffer
hat den Wein gekostet und bezeichnet ihn als durch-
aus trinkbar. Aber er ist stark gewürzt und in-
zwischen dickflüssig geworden. Weitere Geschmacks-
proben kann er leider nicht liefern, da er die 12
Flaschen der Zollbehörde abliefern mußte. Die
Untersuchung des Wines hat aber einen noch viel
wichtigeren Grund, man hofft nämlich, die Reste des
Schiffes zu finden, da behauptet wird, daß es die
Lösung für die englische Flotte mit sich führte.
Bisher waren die Nachforschungen nach dem Geld
aber vergeblich.

Der Gedanke an eine durchsichtige Platte und die Ver-
vielfältigung durch Lichtwirkung auf ein dazu präpa-
riertes Papier, ohne die heute die Photographie wert-
voll wäre, lag Daguerre und seinen Zeitgenossen noch
völlig fern. Sie haben in der Erfindung vor allem
ein Hilfsmittel für Kunst und Wissenschaft, schwärmen
von Wondaufnahmen und erörtern die Gefahr
einer Konkurrenz für Zeichner und Kupferstecher.

Insel ist Vogelfalle

Als amerikanische Ingenieure auf die Insel
Insel an der Küste von Kalifornien kamen, um
die dortigen Verhältnisse zu untersuchen und festzu-
stellen, ob die Insel für Anlage eines Lufthafens
geeignet sei, fanden sie zu ihrer Überraschung Tau-
sende von toten Vögeln und Vogelflecken im Ur-
wald. Da die Insel unbewohnt ist, glaubt man nur
eine Erklärung für diese seltsame Erscheinung zu
haben: daß nämlich das Laub des Urwaldes so
dicht ist, daß Vögel, die es von oben durchfliegen und
sich dann unter den Baumkronen befinden, nicht
mehr die Kraft haben, sich wieder hinauszuarbeiten,

und da es unten dunkel ist, gibt es auch keine In-
sekten, von denen die Vögel leben könnten. Die Insel
ist demnach eine ungeheure Vogelfalle, und man geht
jetzt mit dem Gedanken um, große Rodungen vorzu-
nehmen, um Tausende von Vögeln vor einem furcht-
baren Tode zu bewahren.

Zum Preise des Willaghschlafens

Ein Psychologe gibt den Rat, den leichten Schlaf
der späten Morgenstunden abzukürzen und stattdessen
lieber mitten am Tage eine Viertelstunde zu schlafen.
Fünfzehn Minuten Schlaf nach der schwersten Arbeit
des Tages oder nach der schwersten Mahlzeit sind
nach seiner Meinung besser für Gesundheit und Ener-
gie als 75 Minuten Morgenschlaf. Viele große Män-
ner verkürzten den Nachtschlaf und erzielten ihn mit
Erfolg durch eine Viertel- oder halbe Stunde Schlaf
mitten am Tage; das tat auch Goethe, das tat Ba-
ner, und Edison und Napoleon waren geraden-
berühmt dafür, daß sie nachts so wenig Schlaf brau-
chten: sie schliefen dann nur vier Stunden. Aber sie
waren auch beide begüterte Anhänger der „kleinen
Schläfchen“ im Lauf des Tages.



Vorbereitung der Sommerfrüchte



Die ersten Schuhchen

Schlimme Folgen elterlicher Eitelkeit — Nicht nur hübsch, sondern bequem müssen sie sein

Für die Verschönerung der elterlichen Gefühle gegenüber den Kindern hat man zwei Begriffe geprägt: Vaterrolle und Mutterrolle. Neben dem Mutterglaube entwickelt sich später die Muttereitelkeit. Es ist verständlich und verzeihlich, wenn die Mutter ihren Liebling — in ihren Augen immer das schönste Kind der Welt! — auch hübsch kleiden, seine natürliche Reize dadurch noch erhöhen will. Es ist heute so leicht, Hüben und Mädel mit geringen Kosten reizend zu kleiden, und so wetten die jungen Mütter in diesem Bemühen. Hierbei spielt die Fußbekleidung eine besondere Rolle.

Die von Großmüttern früher so liebevoll gestrickten wollenen Strümpfen sind längst durch die Erkenntnis überholt, daß ein gesundes Kind im Bettchen oder im Wagen bei der täglichen Spaziersfahrt noch keine kalten Füße bekommt und seine wohlgeformten, rissigen Beine, die in diesem Lebensalter bekanntlich auch noch immer sauber und appetitlich sind, ganz unbefangt zeigen kann. Die neuen gesundheitlichen Forderungen lassen dem kleinen Körper gern frühzeitig jede Bewegungsmöglichkeit, die schon ein sehr junges Kind verlangt, indem es sich mühsam, aber ebenso unermüdlich der kognitiven Kleidungsstücke entledigt. Diesen Kampf setzt es oft hartnäckig fort, wenn es laufen lernen will. Damit aber ist die goldene Freiheit der Füße vorbei — es muß nun Strümpfe und auch Schuhe tragen. Der Kauf der ersten Schuhe ist oft eine Ari Staatsaktion, an der meistens auch der Vater teilnimmt. Es wird lange gesucht — denn für „unser Kind“ ist ja nur das Schönste gut genug — und so wählt man endlich die „reizenden Lack-schuhchen“.

Aber ist dieses Schönste zugleich auch immer das Beste?

Das Kind empfindet jeden Schuh als seinen Feind; es steckt ihn lieber in den Mund und entzieht ihn seiner normalen Bestimmung. Wenn das Kind größer wird und die Füße schon eine nicht mehr kleine Arbeit zu leisten haben, klagt es von Zeit zu Zeit über Schmerzen in seinen müden Füßen. Dann betrachtet die besorgte Mutter Füße und Beine, dreht sie rechts und links und klagt nun dem Arzt ihr Leid. So kommt es, daß schon Kinder mit 3-4 Jahren wegen „Anlage“ an Knick-, Kent- oder Spreizfuß stützende Einlagen tragen müssen. Aus dieser Anlage wird leider in den meisten Fällen ein Dauerzustand, und so ist es eine traurige Tatsache, daß 60-70 v. H. aller Kinder, besonders der Mädchen, schon in früherer Jugend dazu verdammt sind, nun für ihr ganzes Leben solche Einlagen tragen zu müssen. Diese Fehlbildung sollte allen Müttern, die sonst so gewissenhaft und bewandert sind, zu denken geben. Sie geben den wachsenden Kindern Vitamine und Kalk, pflegen den Körper durch Bäder und Gymnastik, machen sich aber nicht klar, woher trotzdem die schwachen Füße kommen!

Es muß hier offen gesagt werden, daß dies leider die Folgen vor allem der mütterlichen Eitelkeit sind. Ein Kleinkind und noch mehr später das nie ruhende Kind soll keine hübschen „Schuhchen“ tragen, sondern bequemes, gut sitzendes Schuhwerk, das der Belastung der noch so biegsamen Knochen gewachsen ist. Diese Aufgabe kann nie ein Halb Schuh erfüllen; denn auch das Knöchelgelenk muß gestützt werden. Der wachsende Fuß muß in Schnürschuhen seine Arbeit verrichten, durch den Schnürverschluß hat die Mutter die Möglichkeit, die Stiefel je nach Bedarf fester oder lockerer zu binden; auch müssen diese kleine, niedrige Schuhe haben. Die Fußsohle ist keine glatte Fläche, sondern sie hat ein Gewölbe, das dem Fuß seine harmonische Form und dem Gang das Leichte und Federnde gibt. Wenn die Knochen ihre volle Festigkeit, die Füße ihre fertige Ausbildung erhalten haben, dann kann auch ein leichter Halb Schuh nicht mehr allzuviel verderben; aber bei wirklichen Anstrengungen darf er nie den Stiefel ersetzen. Warum trägt man Berg-, Schlittschuh- und Sportstiefel aus schwerem Material, wenn der letzte Halb Schuh dieselben Dienste leistet oder gar noch besser?

Unsere Jugend soll immer noch leistungsfähiger und gesünder gemacht werden; dazu gehören mit als wichtigste gesunde und kräftige Füße. Eitelkeit der Mütter und später der Kinder selbst dürfen darauf keinen Einfluß haben. Was nützt das schönste, zierliche Schuhchen, wenn es einen schwachen und verformten, um nicht zu sagen, verkrüppelten Fuß verbirgt, einen Fuß, den man niemand zeigen mag?

Dr. Irmgard Mäler

Wer hat die schönste Puppe?



Stolz und glücklich fahren die kleinen Puppenmütterchen ihre „Kleinen“ durch die Natur, auch schon ein kleines Schnüßchen dabei haltend.

Hübsche Arbeitskleidung



Born herunter gehöhrte Arbeitskleidung im Schnitt eines Mittelalters. Ulm - Modell W 2047



Der hübsche Arbeitskleidung dieser Schürze aus Leinwandstoff ist sehr praktisch. Ulm - Modell W 2048

braucht man die unermüdlichen Spuren fleißiger Tätigkeit nicht zu scheuen. Schürzen oder Arbeitskleider daraus sind luftig und waschbar. Sie reizen auch nicht so leicht, falls man mal irgendwo im Eifer des Tuns hängenbleibt, was lockere Gewebe mit solch konstanter Ladung machen. Schürzen in Kleidform mit tiefer heruntergehendem Knopfschluß ergeben völlig ein Kleid, armlose Wickelschürzen können zwar über einem Kleid getragen werden, doch genügen sie an Tagen, wo es heiß zugeht, auch als Kleider. So, am Band um den Hals gelegte Gartenschürzen aus einem kräftigen bauerblauen leinenartigen Stoff schälen vor dem größten. Und Dienstkleider aller Art bleiben der Diebstahlsangst aller freudig herumwirtschafenden jungen Mädchen.



Arbeitskleidung aus bauerblauem Leinwandstoff. Ein ganz einfacher Schnitt. Ulm - Modell B-F 2701

Die junge Mädchen ein Arbeitskleid im immer beliebtesten Dienstkleid. Ulm - Modell B-F 2702

Fröhliche junge Menschenkinder wollen immer nett aussehen, bei der Arbeit genau so wie in freien Stunden, wenn ein Vergnügen in Aussicht steht. Arbeitsdienst und Pflichtjahr geben der Arbeit wieder den Ehrenplatz, der ihr gebührt. Man hat gelernt, daß jedes Schaffen in zweckmäßiger und dabei hübscher Kleidung leichter gemeistert wird. Vergnügte Jugend schwimmt in luftig bunten Schürzen den hässlichen Beinen, wäscht Keller ab und wäscht den jeden Tag von neuem sich hartnäckig niederlassenden Staub. Dienstkleid und hübsche Gartenschürze regieren im grünen Bezirk des Gartens. Da das nicht viel praktischer und erschwerlicher angesehen als das Antragen alter Garderobestücke, denen es an der nötigen Verbessert und Beschaffenheit fehlt? Bei Dienstkleidung und Trachtenrekonstruktion

Erntezeit im Gemüsegarten

Am vorteilhaftesten ist die Morgenfrühe — Wann machen wir ein?

Nun kann die fleißige Hausfrau schon allerlei Gemüse im Garten ernten. Die ersten Bohnen werden gepflückt, und allmählich können wir jeden Tag ein anderes Gemüse aus dem Garten essen. Die mühsame Arbeit des Säens und Pflanzens wird reichlich belohnt. Und wie vorzüglich schmecken Salat oder Bohnen, wenn sie frisch aus dem Garten — noch am Tag der Ernte — verbraucht werden. Wohl jede erfahrene Hausfrau wird nie einen größeren Vorrat, als sie tagsüber nötig hat, aus dem Garten holen und hinstellen. Das ist ja gerade der Vorteil des eigenen Gartens, daß wir die täglichen Bohnen frisch vom Beet holen können. Und zwar tun wir das am vorteilhaftesten in der Morgenfrühe. Dann sind die Pflanzen noch vom Tau erfrischt und vom besten Wohlgeschmack. Ernten wir gegen Abend, so sind unsere Gemüse meist von Sonne und Hitze des Tages weif geworden. Besonders bei Salat, Bohnen und Zuckerschoten, die wir ja mit den Schoten essen, — aber auch bei Spinat ist beim Ernten die Tageszeit sehr zu beachten. Auch die Reifezeit muß bei allen Hülsenfrüchten berücksichtigt werden. Lassen wir z. B. Bohnen ein paar Tage länger an der Pflanze hängen, so ist das Bohnengemüse nicht mehr so zart und wohlschmeckend. Das ist besonders bei der Buschbohne der Fall, die man wohl in jedem Gemüsegarten angebaut findet. Zarte, frischgewachsene Buschbohnen erfüllen alle Ansprüche auf ein gutes feines Bohnengericht. Sobald die Buschbohnen aber größer und dicker geworden sind, — von ziemlich hart gewordenen Bohnen wollen wir gar nicht reden, — so werden sie uns immer durch den Mangel an Wohlgeschmack enttäuschen. Buschbohnen bringen bekanntlich einen größeren Ertrag, wenn sie oft gepflückt werden. Besonders bei trockener Witterung sollte man sie alle 2 bis 3 Tage ernten, dann sind sie noch zart und haben keine Fäden. Außerdem entziehen vollreife Früchte der Pflanze zuviel Kraft, die sie doch nötig hat, um die nachkommenden Blüten auszubilden.

Zum Sterilisieren eignen sich die fleischigen Stangenbohnen besser als Buschbohnen. Hat man aber keine Stangenbohnen angebaut, so kann man auch die Buschbohnen dazu verwenden. Nur ist es sehr empfehlenswert, die Buschbohnen zum Einmachen dann im Anfang der Erntezeit, und zwar recht zart und jung, zu nehmen. Auch die oft wenig beliebte, aber so dankbar tragende Blumenbohne ist eine gute, schmackhafte Einmachbohne, wenn man sie pflückt, so lange die Schoten noch zart und saftig sind. Selbstverständlich ist das Ernten der Bohnen, Erbsen und Zuckerschoten immer mit Vorsicht auszuführen. Ein zu heftiges Abreißen der Schoten kann die Wurzeln der

Pflanze lockern. Alle Gemüse müssen unbedingt frisch sein, wenn wir sie einmachen. Das ist auch besonders bei Erbsen zu beachten, deren Haltbarkeit in den Gläsern sonst gefährdet ist.

G. D.

Fleckenentfernung

Rußflecke werden mit grobem Salz bedeckt und dann abgeseift. Man muß diese Behandlung meist mehrmals wiederholen. — Die jetzt im Sommer fast unvermeidlichen Obstflecken lassen sich am leichtesten ganz frisch entfernen. Man spannt den Fleck über einen Topf und träufelt nun kochendes heißes Wasser darüber. Wie durch Zauberei verschwindet der Fleck nach wenigen Sekunden.

Aus Fallobst wird Süßmost

Einfache Herstellung durch Dampfsaftung

Die Zeit des Fallobstes legt jedem Gartenbesitzer die Verpflichtung auf, für eine Ruhbar-machung der darin enthaltenen Nährwerte zu sorgen. Besonders die Äpfel eignen sich für die Gewinnung von Süßmost, vorausgesetzt, daß sie nicht völlig unreif vom Baum fallen. Hierbei kann man auf kostspielige Geräte verzichten. Man benötigt nur einen Einkochtopf, ein Drahtgitter mit einem obenliegenden Sieb und eine Schüssel, die unter das Sieb gestellt wird. Sieb und Schüssel werden mit dem Drahtgitter in den Einkochtopf gestellt, den man etwa fünf Zentimeter hoch mit Wasser füllt. Die rohen zerhackten und von schädlichen Stellen befreiten Apfelschnitzstücke werden in das Sieb geschüttet und das ganze wird durch einen Deckel verschlossen. Nach ein bis eineinhalb Stunden Kochzeit hat der Wasserdampf die Früchte ent-saftet und den Saft in die im Einsatz untergebrachte Schüssel getrieben. Der gewonnene Saft wird unmittelbar warm in gereinigte Flaschen gefüllt, die sofort durch Gummikappen oder Korken verschlossen werden. Auf ein Sterilisieren kann man verzichten, da der Saft heiß eingefüllt wird. Wichtig ist nur, daß die Flaschen sowie die Verschlässe völlig rein und keimfrei bleiben. Um das zu erreichen läßt man die Flaschen bis zum Füllen in heißem Wasser liegen, die Gummikappen oder Korken sterilisiert man vor dem Gebrauch in Alkohol. Damit

der zwischen Saft und Verschluß entstehende Luft-raum keimfrei bleibt, legt man die gefüllten Flaschen auf die Seite, bis sie erkalten sind.

Sollen große Mengen von Fallobst zu Süß-most verarbeitet werden, arbeitet man nach dem kalten Verfahren. Hierfür braucht man eine Obst-kelter, in der die Früchte zerrieben werden und eine Presse, mit der man den Saft aus den zer-kleinerten Früchten auspresst. Bei kleineren Men-gen kann man zum Zerreiben der Früchte einen Fleischwolf und zum Entsaften eine kleine Frucht-pressen benutzen. Wenn der Saft nach dem Filtern durch ein Sieb noch trübe ausseht, so braucht das den Gartenbesitzer nicht stören zu machen.

Der in Flaschen gefüllte, nach dem kalten Ver-fahren gewonnene Saft muß noch sterilisiert wer-den. Dies erreicht man am einfachsten dadurch, daß man die gefüllten Flaschen bis zum Hals in Was-ser stellt und auf 75 Grad erhitzt. Werden als Ver-schluß Gummikappen benutzt, füllt man die Fla-schen bis zum Rand, sterilisiert sie offen und zieht sofort danach die Gummikappe über. Dienen Kork-ten als Verschluß, werden sie vor dem Sterilisieren eingeklopft und kreuzweise mit Bindfäden am Hals befestigt. Da Korken nicht unbedingt keimfrei sind, empfiehlt es sich, sie nach dem Sterilisieren mit Schnurpfaffen oder Siegelad zu über-ziehen.

Speiseeis

Erfrischende Speise für heiße Tage

An einem heißen Sommertag ist es eins der lieblichsten Gerichte, wenn man in der Küche die Eismaschine hört: Vanille-Eis mit frischen Früch-ten, — etwas Besseres kann es kaum geben. Und erwartet man Gäste zum Kaffee, so setzt man ihnen auch vielleicht lieber einen Eiskaffee vor als ein warmes Getränk.

Deutzutage gibt es Eismaschinen, in denen die Eisbereitung nur eine ganz geringe Arbeit macht. Man kann freilich auch ohne besonderen Apparat Eis herstellen, allerdings mit etwas mehr Zeit-aufwand. Man nimmt dazu am besten eine Pud-dingform mit einem Deckel, der oben mit einem Griff versehen ist, und einen Eimer, der so groß ist, daß die Form darin stehen kann und rings-herum ein handbreiter Raum bleibt. Das Gefäß soll nur etwa 20 cm höher sein als die Form. Durch den Griff des Deckels steckt man einen Eis-feststiel, so daß man die Form drehen kann. Auf 3 Kilo Nohels gibt man 1 Kilo Koch- oder Vieh-salz, zerkleinert das Eis, indem man es in ein Tuch legt und mit dem Hammer darauf schlägt, und mischt es mit dem Salz. Wenn man noch et-was Salpeter hinzusetzt, wird der Kältegrad noch größer. Man schüttet die Eismischung 6 cm hoch in das Gefäß und stellt die inzwischen gefüllte, ge-schlossene Eismaschine darauf, worauf man den Zwi-schenraum zwischen Gefäß und Form mit Eis aus-füllt. Nun dreht man mit dem Eisfeststiel die Form hin und her. Nach 10 Minuten nimmt man sie heraus, wäscht sie mit einem Tuch ab und schabt nun mit einem Holzspatel das Eis von den Seiten gründlich ab, so daß es sich mit der noch unge-frorenen Masse zu einem gleichmäßigen Brei mischt. Dann verschließt man die Form wieder. Stellt sie in das Gefäß zurück und dreht noch 5 Minuten weiter. Nun öffnet man die Form abermals, ar-beitet das Eis nochmals gut durch, schließt sie wie-der und läßt sie noch 5 Minuten ruhig im Eis stehen. Hierauf taucht man die Form in kaltes Wasser, trocknet sie ab und stürzt das Eis auf eine Glasplatte oder richtet es auf Tellern an. Bei den modernen Eismaschinen ist das Verfahren noch viel einfacher; man braucht sich dann nur nach der Gebrauchsanweisung zu richten.

Für Eis gibt es die verschiedensten Vorschriften. Schmachhaft ist immer ein richtiges Vanille-Eis, das man auch zur Bereitung von Eiskaffee und Eiskuchlode benutzen kann, indem man nur einen Kaffee Vanilleeis in die gefüllten, heißen Gläser tut und eisgekühlten Kaffee oder Eiskuchlode dar-über gibt. Der Kaffee muß vorher mit Milch und Zucker vermischt sein. Vanille-Eis soll man nicht zu früh machen, weil es dann niemals richtig friert. 1/2 Liter Milch kocht man mit 10 g Zucker und 2 g aufgeschüttelter Vanilleschote auf und läßt sie in einem leeren Topf abgedeckt stehen. Man ver-quirlt inzwischen 4 Eigelb mit 75 g Zucker, gießt nun die Vanillemilch hinzu und schlägt mit einem kleinen Schneeschläger die Masse im Wasserbade, bis man eine dickflüssige Creme hat. Man darf den Topf aber nicht zu nah an das Feuer stellen, damit die Eier nicht gerinnen. Das Schlagen der Creme dauert etwa 20 Minuten. Dann gibt man sie in die Eishäufchen und läßt sie gefrieren, was etwa 15 Minuten dauert.

Setzt man dieser Eismasse 80 Gramm geriebene Schokolade oder 50 Gramm Kaffee und 20 Gramm Zucker zu, so hat man ein gutes Schokoladen-Eis.

Zum Vanille-Eis reicht man frische, eingekochte Erd- oder Himbeeren und Wasseln. Auch Frucht-eis ist vielfach beliebt. Man nimmt dazu rohe Früchte, wie Erdbeeren, Himbeeren, Kirchen, Pfir-siche, Bananen, Aprikosen oder Nektarinen; auch Obststücke, rohe oder eingemachte, kann man ver-wenden. 500 g Fruchtmark oder Obstsaft werden mit 175 g Zucker, 1 Eßlöffel Zitronensaft und 1 zu Schnee geschlagenem Eiweiß vermischt und dann in die Form gegeben, wo es vorfrühstündlich ge-frieren muß. Man richtet dieses Frucht-Eis in Glä-sern an und verzehrt es mit frischen oder einge-machten Früchten der gleichen Art, aus der es bereitet wurde.

Der Reform-
bert und St-
Sportzeugen d-
Flugergebnisse
Waher befand
meter in ita-
Stalten haben
verleibung
die unbesritten

Der deutsch-
eine in der ga-
bracht, als er a-
last über die 10-
517 Kilometer
nicht überbot

Wie bei dem
aß Mehlentfer-
gemäß. Aller-
Strecke die
flogen werbe-
morgen gegen 5
für den Flug
ein Ganzmetall

408 Flugze-

Die italieni-
italien und Afri-
sind, wurden na-
Tagen vom 25-
unter Teilnahme

Den Übungen
Sardinien, Sizil-
lanes teilgenom-
antischen Meeres-
Gründe. Sie h-
vollen Schlußfol-
Schlagkraft
Waffe auf h-
Leistungsfähigkei-
erwiesen.

Besonders
großer Geschw-
eines bestimmten
Belastung über-
einzelne Staffeln
mehreren hunder-
Bomben abwarfen

Die einzelnen
durchschnittlich je
daß sich bei irge-
nigliche Zwischen-
Wie weiter ge-
ohne jeden Z-
läßlich der eng-
der englischen Un-
ten Behauptungen
meer verwundbar
den Luftflottenba-
sicher Angriffe ge-
besichtigungen aus-
nischen Luftflotten
legt worden.

Die römische
nischen Luftman-
ordentlich be-
die Schlagkraft de-
gendher. Bei
Roma“ erklärt, ei-
sich von der strate-
ischen Mittelmeer-
im Lager der Ei-
Reklamationen
Weise für Luftan-